

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.06 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 304

Mittwoch, 28. Dezember 1932

39. Jahrgang

Der Niedergang der deutschen Handelsschifffahrt

Trüber Rückblick auf das Jahr 1932

Das Schuldkonto der deutschen Reedereien

Das Jahr 1932 kann für die deutsche Handelsschifffahrt als ein Jahr des Niedergangs bezeichnet werden. Die Zuspitzung und Verschärfung der Weltkrise in Verbindung mit den Autarkiebestrebungen in fast allen Ländern mußten sich notwendigerweise schwer auf die Schifffahrt auswirken. Aber das sind keineswegs die einzigen Ursachen für den Rückgang. Das Subventionsunwesen in einer ganzen Reihe großer ausländischer Schifffahrtsländer blieb nicht ohne schwere nachteilige Auswirkung auf die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Handelsflotte. In England und den nordischen Staaten, die sich nicht an der Subventionierung ihrer Schifffahrt beteiligen, wurde der Goldstandard aufgehoben, um auf diese Weise dem Subventionsunwesen zu begegnen und die Konkurrenzfähigkeit der eigenen Handelsflotten zu stärken. Diese Freistellung muß besonders hervorgehoben werden, weil sie für die Lage der deutschen Handelsschifffahrt im Jahre 1932 von größter Bedeutung ist. Die deutsche Handelsschifffahrt bekommt keine Subventionen, erst recht aber konnte Deutschland nicht das Spiel mit einer neuen Inflation wagen; so wurde es auf andere Weise verfrachtet.

Die Nationalisierung innerhalb der deutschen Handelsflotte wurde in verschärfter Form fortgesetzt. Durch die Zusammenlegung einzelner Linien wurden zahlreiche Schiffe aus der Fahrt gezogen und aufgelegt. Hand in Hand damit wurde der Mannschaftsabbau an Bord mit allen Mitteln fortgesetzt. Aber das alles genügt noch nicht. Die Reeder liefen Sturm gegen die Tarifverträge in der Seeschifffahrt, und ihre Absicht war es, die Steuern der Seeleute um weitere 30 Prozent herabzusetzen. Sie sind allerdings mit dieser Absicht nicht durchgebrungen, sondern stießen auf den geschlossenen Widerstand der vereinigten seemannischen Berufsverbände. Was den Reedern jedoch nicht im offenen Kampfe gelang, versuchten sie dem hinterher zu erreichen; die Matrosen wurden zu Leichtmatrosen degradiert, selbst Küche und Stewards wurden als Leichtmatrosen gemustert, und auf diese Weise in vielen Fällen eine Umgehung der tariflichen Bindungen erreicht.

Aber das alles geschah unter dem Zeichen, sich gegen die ausländische Konkurrenz zu behaupten; praktisch hat es jedoch so gut wie nichts genützt. Unaufhaltsam nahm die Zahl der aufgelegten deutschen Handelsschiffe zu und schon im Sommer war es so weit, daß

ein Drittel der Handelsflotte überhaupt aus der Fahrt gezogen

war. Alle von den deutschen Reedern unternommenen Experimente sind also wirkungslos geblieben. Es wurde dann zu Beginn des Herbstes ein neuer Vorstoß gegen die Tarifverträge unternommen, der jedoch wiederum von den Seeleuterverbänden geschlossen abgewehrt werden konnte. In diesem Zusammenhang verdient hervorgehoben zu werden, daß sich aber inzwischen unter den deutschen Reedern selbst die Ansicht durchzusetzen begann, daß von den Seeleuten beim besten Willen nichts mehr zu holen war und daß man damit auch zu keiner Entspannung der Lage in der deutschen Handelsschifffahrt gelangen würde. Die Ansichten waren allerdings nur vereinzelt, aber sie zeigten immerhin, welche Stimmung unter den deutschen Reedern herrschte und daß man selbst nicht mehr ein noch aus wußte.

Trotz aller Schwierigkeiten aber, die sich durch das Subventionsunwesen und den Währungsverfall in den größten ausländischen Schifffahrtsländern für die deutsche Handelsflotte ergaben, hätten dieselben niemals einen solchen Umfang erreicht, wenn sich die deutschen Reeder von Anfang an gegen den blindwütigen Nationalismus in Deutschland und die von dieser Seite vertretenen Autarkiebestrebungen mit eindeutiger Schärfe gewendet hätten. Das haben sie nicht getan, vielmehr haben sie diese Tollheit in jeder Hinsicht unterstützt und gefördert. Hierdurch ist der deutschen Handelsschifffahrt und dem deutschen Ansehen im Ausland ungeheurer Schaden zugefügt worden, der vielleicht überhaupt nicht wieder ganz gut zu machen ist.

Die Nationalsozialisten haben mit Unterstützung der größten Reedereien die deutsche Handelsflotte dazu benutzt, um eine wilde Propaganda im Ausland zu entfalten. Kein Mittel war ihnen zu schlecht und keine Verleumdung zu erbärmlich, um die deutsche Nation und ihre führenden Männer im Ausland herabzusetzen.

Die größten deutschen Handelsschiffe wurden von den Nazis unter Terror gesetzt und jede fremde Meinung rücksichtslos niedergetrampelt. Von Bord aus wurden in den größten ausländischen Häfen Versammlungen und Demonstrationen unter Vorantragung der Hafenkreuzfahne veranstaltet und die Auswüchse erreichten einen solchen Grad, daß sich schließlich die ausländischen Behörden veranlaßt sahen, dagegen einzuschreiten.

Den Befahrungen deutscher Handelsschiffe wurde zum Teil der Landgang überhaupt im Ausland gesperrt.

Namhafte ausländische Blätter, denen man bestimmt nicht nachsagen kann, daß sie von der Demokratie angesteckt sind, haben das Verhalten der Nazis und ihre wilde Heze von Bord aus im Ausland gegen alle Andersdenkenden als eine Schande für die deutsche Nation bezeichnet. Wenn man ferner bedenkt, daß sich die Nazis im Ausland als die Herren von morgen gebärdeten, sich keine deutsche Behörde fand einzugreifen, und die deutschen Reeder selbst diesem verwerflichen Treiben wohlwollend zusahen, so kann man sich leicht denken, daß das Ausland schließlich zu der Auffassung kommen mußte, daß in Deutschland selbst alles drunter und drüber ging.

Das alles sind Umstände, die ohne schweren nachteiligen Einfluß auf die deutsche Handelsschifffahrt im verfloffenen Jahre nicht bleiben konnten und sie müssen bei der Betrachtung in den Vordergrund gestellt werden.

Durch die von der Regierung Papen in die Wege geleitete verschärfte Zollpolitik, in Verbindung mit den Kontingentierungsmassnahmen wurde insbesondere

die deutsche Küstenschifffahrt an den Rand des Ruins gebracht.

Noch darüber ist genug geschrieben worden. Radikal Schluss mit dem Nationalismus an Bord deutscher Handelsschiffe und radikal Schluss mit der den deutschen Außenhandel zerstörenden Zoll- und Autarkiepolitik! Nur dann besteht Aussicht, daß sich die deutsche Handelsschifffahrt im kommenden Jahr allmählich wieder aufwärts bewegt und sie sich ihre Bedeutung in der Welt-schifffahrt zurückerobern kann.

Zusammenbruch der mitteldeutschen SA.

Abhaltung des geplanten Jugendtages unmöglich

Halle, 28. Dezember (Radio)

In Mitteldeutschland ist die nationalsozialistische SA, bisher das festeste Fundament der Nazibewegung, im Augenblick völlig gelähmt und aktionsunfähig.

Der Konflikt zwischen Hitler und Strasser wirkt sich auch hier dadurch aus, daß große Teile der SA der NSDAP den Rücken kehren.

Ein Teil der SA in den Städten und größeren Dörfern hat in den letzten Tagen wiederholt den Dienst verweigert. Der Sturm 31 (Weißenseel-Saale) hatte vor 4 Wochen noch eine listenmäßige Stärke von 270 Mann. Jetzt hat die Leistung 70 Mann streichen müssen, da sie nicht mehr zum Dienst erschienen.

In Halle kam es zwischen SA- und SS-Leuten während der Abwesenheit Hitlers zu einer schweren Prügelei. Auch die Gefolgshäufen 13 und 14 (Halle und Saale-Kreis) haben starken Abgang an Mitgliedern zu verzeichnen. In Halle lehnt sich die SA offen gegen die Abberufung des bisherigen Führers auf. Den linksstehenden Blättern wird von SS- und SA-Leuten und von höheren Funktionären der Nationalsozialistischen Partei fortgesetzt reichhaltiges Material über die zunehmende Zerfetzung der Nazibewegung angeboten. Das Material hat sich bisher immer als zuverlässig erwiesen.

WBS. München, 28. Dezember

Wie die nationalsozialistische Korrespondenz mitteilt, ist die vom 30. Dezember 1932 bis 4. Januar 1933 geplante Sonder-tagung der Hitlerjugend in Goshä abgesetzt worden.

Margarine-Berordnung erlassen

WBS. Berlin, 28. Dezember, 13.30 Uhr

Zur Förderung der Verwendung inländischer tierischer Fette ist die Reichsregierung durch eine Notverordnung des Herrn Reichspräsidenten ermächtigt worden, einen Verwendungszwang von Butter bei Herstellung von Margarine in Ergänzung des bereits schon seit dem 1. September 1930 bestehenden Verwendungszwangs für Kalb und Schmalz anzuordnen.

(Ueber die Bedeutung der neuen Verordnung Näheres auf der zweiten Seite des Hauptblattes.)

Die Feme rast

Bombenattentat auf abtrünnigen Nazibauern

Mit knapper Not dem Tod entronnen

Berlin, 28. Dezember (Radio)

In der Nacht zum Dienstag wurde in Biez (Kreis Landsherg) auf das Haus eines früheren Nationalsozialisten ein Bombenanschlag verübt, dem der Besitzer nur durch ein Wunder entgangen ist. Der Verdacht der Täterschaft richtet sich gegen Angehörige der Nationalsozialistischen Partei. Der betreffende Nationalsozialist hatte seiner Partei kürzlich den Rücken gekehrt und sich einer anderen rechtsstehenden Partei zugewandt. Seit dieser Zeit erhielt er andauernd Drohbriefe von Nationalsozialisten, in denen ihm Vergeltungsmassnahmen angekündigt wurden. Die Bombe, die in der Nacht zum Dienstag gegen sein Haus geschleudert wurde, zerstörte die großen Fenster des Schlafzimmers und auch einen Teil des Dachgeschosses. Nur die Tatsache, daß der Hausbesitzer während der Wintermonate in einem Nebenzimmer des Schlafzimmers schlief, rettete ihn vor dem Tode.

Der Verzweilungsschrei einer unglücklichen Mutter

Sie flehte den großen Hitler an — umsonst

Die Tragödie des von seinem Kameraden ermordeten SA-Mannes Hentsch erhält immer neue ergreifende und charakteristische Züge. Nachdem Hentsch, der übrigens ebensowenig ein Verräter war wie die meisten Feindopfer der Schwarzen Reichswehr unseligen Andenkens, sieben Wochen „verschollen“ war, wandte sich die verzweifelnde Mutter, die fest

glaubte, ihr Sohn sei bei irgend einer Sozialistenhas ums Leben gekommen, mit dem folgenden, in seiner Raivität doppelt rührenden Brief an den großen Hf:

An die

Herren Hitler und Röhm und an die Dresdner Parteileitung der NSDAP.

Das rätselhaft Verschwinden meines Sohnes, des SA-Truppenführers Herbert Hentsch, ist Ihnen genügend bekannt, sodaß ich auf die einzelnen Phasen nicht einzugehen brauche. Mein Sohn hat in dienstlicher Angelegenheit — in voller Dienstiniform — im Auftrage seines Vorgesetzten, des später verschwundenen Sturmführers Schent — die elterliche Wohnung — vor 5 Wochen verlassen, abends gegen halb 11 Uhr.

Er ist seitdem nicht wieder zurückgekehrt!

Sie werden sich mein großes Herzleid, meinen Kummer vorstellen können, wenn ich als Mutter einen 26-jährigen gut erzogenen Sohn plötzlich verliere!

Mein Sohn hat als Angehöriger der Dresdner Nachrichten-Abteilung jahrelang der Partei treu seinen Dienst geleistet! Aus diesem Grunde hätte ich erwartet, daß einmal irgendeiner der Vorgesetzten meines Sohnes zu mir gekommen wäre, um mir Trost und einen Hoffnungsstrahl in mein Herz zu legen!

Nichts ist von seiten der großen Partei geschehen! Ich hatte geglaubt, es bestände Kameradschaft, Zusammenhang — Einer für Alle — Opferbereitschaft in der Dresdner Abteilung der NSDAP, so wie es in der großen

Der Marsch in die Antarktis

Margarine-Berordnung vor der Veröffentlichung

Berlin, 28. Dezember (Radio)

Aus übereinstimmenden Meldungen der Schleicherpresse muß man neuerdings den Schluss ziehen, daß die Veröffentlichung der Butter-Margarineverordnung unmittelbar bevorsteht. Die Proteste der gesamten Verbraucherschaft und der Gewerkschaften haben nichts genutzt. Es hat bei der Reichsregierung auch keinen Eindruck gemacht, daß selbst weite Kreise der Bauernschaft — Bauernvereine des Südens und Westens und der Markgenossenschaften — deutlich haben erkennen lassen, daß sie sich von einem Butterbeimischungszwang zur Margarine für die Verbesserung der Butterpreise nichts versprechen. Aber die Großagrarien und die Deutschnationalen bestehen auf ihrem Schein. Der Reichskanzler von Schleicher hat zu diesem volkswirtschaftlichen Anflug, durch den man glaubt, die Deutschnationalen an der Stange halten zu können, seine Zustimmung gegeben. Und so wird der Anflug verordnet.

Der Butterbeimischungszwang wird durch eine Ermächtigung des Reichspräsidenten an den Reichsernährungsminister verordnet, nach der die Butterbeimischung angeordnet werden kann. Die Feststellung der beizumischenden Mengen und der zur Beimischung bestimmten Margarinequalitäten werden voraussichtlich durch besondere Durchführungsbestimmungen geregelt werden.

Immer neue Zollerhöhungen

Im „Reichsanzeiger“, dem Verordnungsblatt der Regierung, setzt der Reichslandwirtschaftsminister das Werk der Lebensmittelpreiserhöhung fort. In diesem Blatt, das kaum einer von den Betroffenen kennt, hat die Regierung jetzt die Einzelheiten über die Schmalz- und Papierholzkontingentierung veröffentlicht. Die Maßnahmen hängen mit dem

deutsch-schwedischen Handelsvertrag zusammen, der am 15. Februar abläuft. Man nimmt allgemein an, daß die deutsche Regierung bis zu diesem Termin höhere Einfuhrzölle für Schmalz und Papierholz erzwingt. Angeblich um zu verhindern, daß der deutsche Handel sogenannte Voreindeckungen vornimmt, wird nun mir nichts dir nichts eine Kontingentierung verfügt. So wird für die Einfuhr von Schmalz bestimmt, daß für die Zeit vom 1. Januar bis zum 15. Februar 1933 nur ein Fünftel der Mengen eingeführt werden dürfen, die im ersten Halbjahr 1932 eingeführt worden sind. Kein zahlenmäßig betrachtet ist der Kontingentierung der tatsächliche Import von Schmalz zugrunde gelegt. Beim näheren Zusehen ergibt sich aber etwas anderes. Mit sinkendem Einkommen und infolge des fortwährenden Lohnabbaus hat sich in den letzten Jahren der Verbrauch an ausländischem Schmalz in Deutschland stark gesteigert. Dieser Steigerung wird keine Rechnung getragen. In Wirklichkeit wird auf Grund der neuen Kontingentierung viel weniger Schmalz eingeführt werden, als das unter normalen Verhältnissen der Fall sein würde. Es muß also eine Verknappung an ausländischem Schmalz eintreten, das rund um die Hälfte billiger ist als das inländische Schmalz. So will man den Konsum auf das inländische Produkt und auf die teure Butter abdrängen. Die Dinge liegen aber so, daß weite Schichten des deutschen Volkes nur mit Mühe und Not das billige ausländische Schmalz kaufen können. Entzieht man ihnen das billige Schmalz, dann kann eben überhaupt kein Schmalz mehr gekauft werden.

Zollerhöhungen werden mit dem Ablauf des deutsch-holländischen Vertrags in Kraft treten. In Frage kommen hier u. a. die Zölle für Kohlrarten, kondensierte Milch, Tomaten, Kartoffeln und Blumen. Die Zollerhöhungen sind ganz erheblich! J. B. steigert sich der Zoll für die Kartoffeleinfuhr um das Zwanzigfache.

Partei unser Führer Adolf Hitler immer und immer wieder öffentlich verkündet!

Das Verhalten der Dresdner Ortsgruppe bzw. Leitung der Partei ist ganz unmöglich im Sinne des großen Hitlers.

Hier in Dresden funktioniert der NSDAP-Apparat irgendwo nicht richtig, es ist etwas nicht in Ordnung.

Wie kann ich klagende Mutter so im Stich gelassen werden von der Partei, für die mein Sohn alles eingezogen hat, vielleicht gar das Leben?

Das Nächstliegende, das Allgeringste, was man von der Partei erwarten durfte, was ich auch unbedingt erwartet habe, war doch, daß ich schwergeprüfte, besorgte Mutter durch die Partei getröstet worden wäre!

Ist denn niemand in der großen Partei, der ein fühlend Herz für meinen Jammer und Schmerz hat?

Sollte denn in der Partei alles Herzensgefühl gestorben sein?

Mit dem Verschwinden meines Sohnes ist mir auch der Ernährer meiner Familie genommen.

Ich bitte um Benachrichtigung, in welcher Weise ich seitens der Partei eine Beihilfe in meiner finanziellen Not zu erwarten haben kann (denn mein Sohn war doch versichert bei der Partei) solange, bis der mysteriöse Fall volle Aufklärung gefunden hat.

Hochachtungsvoll zeichne

gez. Frau M. Bochmann,
verm. gew. Hentsch.

Wie vorauszusehen war, hat auf diesen Hilferuf der Oberstapf Hitler keine Zeit zu antworten. Auch die Dresdner Leitung der NSDAP. hat das Schreiben unbeantwortet gelassen, eine Antwort traf ein im Auftrage des Chefs des Stabes, Köhm, der folgendermaßen reagierte:

München, 15. 12. 32.

„Sehr geehrte Frau Bochmann!

Ihr Briefdurchschlag vom 8. 12. an den Stabschef wurde mir zur Beantwortung übergeben.

Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen jedoch mitteilen, daß der Obersten SA-Führung sowohl der Name Ihres Sohnes Herbert Hentsch wie auch sein plötzliches Verschwinden bisher gänzlich unbekannt war. Bei einer Organisation von mehreren Hunderttausenden ist das wohl leicht begreiflich.

Da nach Ihrer Mitteilung Ihr Sohn vor seinem Wegzuge der Dresdner SA angehörte, habe ich das Schreiben der dortigen SA-Dienststelle zugeseitert.

Seit Hitler!
Der Chef des Stabes,
i. A.: Seydel, Oberführer.“

Das ist alles! Sie wissen nichts und wollen auch keine Untersuchung anstellen, die Sache ist für die braunen Bonzen erledigt. Die materielle Existenz der Familie kümmert sie ebensowenig wie das Schicksal des SA-Mannes!

Und die Mörder . . .

Entwischt!

Dresden, 27. Dezember (Eig. Ber.)

In Freital bei Dresden wurde bei einem Nazikoncert der SA-Mann Bormann aus Charandt verhaftet. Bormann wird beschuldigt, den SA-Mann Schenk, den vermeintlichen Mörder des Nationalsozialisten Hentsch, zur Flucht verholfen zu haben. Bormann war einer der Kronzeugen der Staatsanwaltschaft in einem Prozeß gegen acht Reichsbannerleute, die dieser Tage zur Verhandlung kommen sollte, aber auf Grund der Reichsamtseite abgesetzt wurde.

Die Mutter des ermordeten SA-Mannes Hentsch hat der Parteileitung der NSDAP. mitgeteilt, daß sie bei der Beerdigung ihres Sohnes weder ein Mitglied der Partei oder der SA noch irgend eine Kranzpende von dieser Seite zu sehen wünsche.

Klagt Hitler gegen Otto Straffer?

Die „Schwarze Front“ hält alle ihre Behauptungen aufrecht

Die „Schwarze Front“ (Otto Straffer) teilt mit: „Herr Dr. Frid verbreitet eine „Berichtigung“ der in Nummer 45 der „Schwarzen Front“ gegebenen Darstellung über die räthselige Szene in der Hitler-Fraktion. Die „Schwarze Front“ verweigert die Aufnahme dieser Berichtigung, weil sie nachweisbar unwahr ist. Sie wird im Gegenteil in vier aufeinanderfolgenden Nummern eine wörtliche Wiederholung ihrer Darstellung aus Folge 45 bringen, um die Hitler-Partei zur gerichtlichen Klarstellung zu zwingen. Die „Schwarze Front“, gez. Otto Straffer, Hildebrand.“

Waffentransport Hamburger

Kommunisten

Von der Polizei geschnappt

W.S.B. Hamburg, 28. Dezember

Polizeibeamte beobachteten am Dienstagabend in St. Pauli das Abladen einer schweren Kiste von einem Geschäftsauto durch mehrere Männer und fragten, da ihnen das Verhalten der Männer verdächtig vorkam, nach dem Inhalt der Kiste. Die Beamten stellten bei der Durchsichtung fest, daß sich mehrere Gewehre und Karabiner, Modell 98, Pistolen, eine Granate, ein Granatzünder, eine Kugelhandgranate, 8 geschliffene Seitengewehre und diverse Pistolenmunition in der Kiste befanden. Die Durchsichtung eines in der Nähe befindlichen Kellers führte zur Entdeckung von 2 Armeepistolen, Munition, kommunistischen Broschüren, eines Morseapparates, sowie zahlreicher Flugblätter. Die Polizei nahm die 4 Männer, die erklärten, der KPD. anzugehören bzw. mit ihr

zu sympathisieren, fest und verhaftete im Laufe der Nacht im Zusammenhang mit diesen Waffenfunden noch mehrere Personen.

Die Salzkreuz-Kirche

Weimar, 27. Dezember (Eig. Ber.)

Der im thüringischen Meuselwitz amtierende protestantische Pfarrer Dr. Wolf ist Weihnachten frastoverseht worden. Außerdem hat die Kirchenbehörde den mit ihm bestehenden Kirchenvertrag gelöst. Dr. Wolf muß in fünf Monaten seine kirchliche Tätigkeit aufgeben.

Entlassungsgrund: Dr. Wolf ist Sozialdemokrat. Er hat in zahllosen Versammlungen für die Sozialdemokratische Partei geworben. Die Entlassungsurkunde wurde ihm von einem Oberpfarrer überreicht, der als Stammgast der Naziver sammlungen bekannt ist.

Der Konflikt zwischen

Hoover und Roosevelt

Kriegsschuldenfrage vertagt

Washington, 28. Dezember (Radio)

Der französische Vorschläger in Washington hatte am Dienstag eine Unterredung mit Staatssekretär Stimson über die Schuldenfrage. Wie verlautet, hat der Vorschläger erklärt, daß die französische Regierung trotz ihres Wunsches, die Verhandlungen über das Schuldenproblem wieder in Gang zu bringen, es angesichts der gegenwärtigen politischen Lage in Amerika für angebracht halte, die Verhandlungen vorläufig einzustellen. In amtlichen amerikanischen Kreisen wird diese Demarche als das Ende der Verhandlungen bis zum Amtsantritt Roosevelts am 4. März und als Folge der Meinungsverschiedenheiten zwischen Hoover und Roosevelt angesehen.

E. Weißenborn-Dancker

Die Mausefalle

Roman aus Berlin N

Romanvertrieb E. Sackel Halle-Saale, Hermannstraße 16

24. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

„Das würden Sie nicht tun“, meinte Dela Röper. „Dazu kleben Sie zu sehr an jeder Ecke hier. Sie haben das Haus ja mit angebaut.“

„Ich kleb' an jeder Ecke“, murmelte die Frau. „Ich kleb' an jeder Ecke. . . Ja“, schrie sie plötzlich. „Ja! — das ist wahr. Das ist wahr, Dela, wie das Zusammenbrechen dieses eienenden Leibes. . .“

„Sie können's ja doch nicht mitnehmen: Frau Beit. . . Wenn Sie wirklich tot sind, dann hat er's. Ich weiß schon, was ich tat' an Ihrer Stelle.“

„Sie würden alles fortgeben, Dela?“

„Ja. Ich würd' alles fortgeben und alles verschleppen, bis auf den letzten Boden. Ich würd' nackt gehn, damit einem, den ich haßte, mein letztes Kleid nicht zufiele.“

„Sie würden nackt gehen.“ Die Stimme der Frau tat einen wilden Satz. . . „Ich könnt' das auch“, Dela, wenn man doch — wenn man in der letzten Stunde doch Feuer anlegen könnte. In der allerletzten Stunde. . . Ein großes Feuer. . . in dem alles verbrennt.“

„Feuer werden Sie nicht anlegen können, wenn Sie einmal sterben. . .“ Dela Röper sah diesem sonderbaren Weinen zu. Rasendstark und voll Erregung. — In der Minute, wo sie anzuhören wollten, wußten Sie doch nicht, ob es nun wirklich die letzte Stunde ist.“

„Nein, das weiß ich nicht. — Wenn möglich käme man zu früh dann. Ich will keine Minute eher, als ich muß. — Ich hab' ja solche furchtbare Angst, Dela. — Ich hab' eine Angst vorm Sterben!“

„Sterben müssen wir ja alle mal, Frau Beit.“

„Aber anders, als ich. Ich sterb' und krieg' noch 'nen Faktum. 'nen Faktum dafür, daß man alles mitgemacht hat, was so'n Kerl von einem verlangt — alles, — daß man zu ganz Letzt sein eigen Fleisch und Blut abgehändelt hat. . .“ Dela, versprechen Sie mir, — lassen Sie mich nicht allein, wenn's ja weit ist. Und lassen Sie nicht zu, daß der mich — schneller hinüber befördert. — Versprechen Sie mir das, Dela!“

Sie sah dem Mädchen in die Augen und hegte in die Schlafstube. Schloß einen Schrank auf, riß etwas heraus und schloß wieder zu. Warf knisternde Zeitungen auf die Dielen.

„Hier, Dela.“ Ein Pelz rollte sich auf. Ein schöner, blaugrauer Wolf. . . „Den jhenk' ich Ihnen, wenn Sie versprechen, daß Sie den Pelz nicht an das Bett lassen, auf dem ich sterbe. — Geben Sie Antwort! — Wollen Sie mir das versprechen?“

„Ich verspreche es, Frau Beit.“

Die Pupillen der Frau funkelten.

„Schwören Sie!“

„Ich schwöre.“

„Ich dank' Ihnen, Dela. — Hier, legen Sie sich den Pelz fort. Ein kostbares Fell. Ich — Dela —, ich glaube, ich werde noch wahninnig. Bringen Sie ihn 'rauf, schließen Sie ihn fort — jetzt gleich, Dela, jetzt gleich auf der Stelle.“

Dela brachte den Pelz in ihre Kammer und war wieder unten im Hofe.

Drüben in der Schmiede klang ein einzelnes, helles Hämmerchen. Vom Hoftor her kam ein schönes, schneeweißes Pferd getraht, auf edlen, unruhigen Beinen, einen schmalen, hochmütigen Kopf in die Sonne gestreckt. Der Kleine im Saurzjell, der es führte, schlenterte mit den Zügeln. — Pff! — Pff! so grell und unbekümmert, daß der Gaul einen Satz versuchte.

„Halt' doch fest, du Esel“, rief die Stimme des alten Rod' von drinnen. „Sieh mal her, Hein, — das ist Lona. — Lona aus'm Zirkus Reng. — Jetzt hat der alte Kirchberg sie gekauft für seine junge Frau. Der Stallburche bringt sie immer hier 'unter, wenn was dran los is, aus aller Freundschaft, weißt du. Erzählt Jiden, zum Krank-lagen. Sobald'n Orgelkasten losdudelt, steht der Bieft uff die Hinterbeene und tanzt. — Hast' ne Ahnung. — Da kommt er ja schon. — Morjen, Anjust.“

„Morjen“, sagte einer mit hellen Treffen am dunklen Raus.

Der Schmied Rod trat auf den Hof hinaus.

„Hab' mir 'nen neuen Jeseffen zulegt, Anjust. Seit jestern abend. — Wat sagste nu?“

„Trent mir.“ Der mit den Treffen streckte die Hand.

„Juten Morjen. Wie jeh's, wie jeh's?“

„Jammer auf zwei Beinen.“ Aus dem Dunkel des Hintergrundes löste sich eine Gestalt. Hoch und schlank, das Saurzjell um die Leiden geschlungen, zwei kräftige braune Arme in die Seite gestemmt. Ein Kopf tauchte ins Licht, blond, jung. — Leuchte mit zwei prägnanten, blauen Augen

zu dem weißen Gaul hinüber, mit Augen, die wie Sonnen unter einer schöngebauten Stirn standen. „Das ist also Lona. — Guten Tag, meine Dame. Und solchen Unfimm machen wir? Tanzen, wenn 'ne Drehorgel spielt. . .?“ Die eine Hand langte nach der des Betrefften, die andere glitt klopfend den schlanken Pferdehals hinab. — „Tanzen tun wir, meine Dame.“ Dela Röper stand starr, ohne Atem. Nun drehte sie sich, rannte, — rannte über die Steine hin und stieß die Küchentür auf.

„Frau Beit, — Frau Beit!“

Keine Antwort.

„Frau Beit!“

Mit beiden Fäusten schlug sie an die Schlafstübentür.

Von drinnen wurde aufgeschlossen.

„Was ist, Dela?“

„Frau Beit.“ Sie lehnte am Türrahmen, eine brennende Blutwelle im Gesicht. Wälzte etwas von ihrer Stimme herunter, bis sie wieder gehorchte, — halblaut nur:

„Frau Beit, — denken Sie nur — denken Sie nur — der — der Jung' ist da!“

„Der Jung'?“ fragte Jeanette Beit.

„Ganz gewiß“, sagte Dela Röper flüsternd. . . „Ganz gewiß, Frau Beit. Ich weiß es. Er steht drüben beim Schmied Rod im Hof. Ich hab' ihn erkannt, — ich hab' ihn an seinen Augen erkannt.“

Der Frau fuhr ein Rud durch den Körper.

„Unfimm. . . Unfimm. . .“ Einen harten Schritt tat sie. Blicb wieder stehen. . . „Warum soll ich dafür erst ans Fenster gehen.“

„Ich würd' mein Leben verwetten, daß er's ist. Mein Leben, Frau Beit.“

Die Frau legte die Stirn gegen die Scheibe. Sie spähte, während Dela lautlos am Tisch wartete. Sie spähte und drehte sich nach Minuten um. Ihre Hände gingen langsam über das graue Wollkleid hin.

„Sie haben recht, Dela, — es ist der Jung'.“ . . .

„Ich wußt es“, meinte das Mädchen.

Dann wurde es still.

„Er ist als Geselle drüben“, sagte Dela schließlich.

„Gestern abend ist er gekommen, Frau Beit.“

„Haben Sie mit Rod gesprochen, Dela?“

„Nein. Ich hab' gehört wie der Rod es eben dem sagte, der den Schimmel gebracht hat.“

Der Schimmel soll gewiß beschlagen werden“, meinte die Frau. Sie ging wieder zum Fenster und kam zurück, ohne hinausgesehen zu haben. „Er ist wirklich so groß geworden, wie ich's damals im Traume gesehen hab'.“

Der Breslauer Universitäts-Skandal

Eine Schmach für alle Beteiligten

Der Professor Cohn ist auch kein Held

Wir haben am Sonnabend bereits kurz von dem schmählichen Rückzug der Universitätsprofessoren vor dem Studenten-Höbel von Breslau berichtet. Es handelt sich bekanntlich darum, daß diese Nazis andauernd Nadau in den Vorlesungen eines Professors verüben, der keineswegs links steht, der ein in Professorenkreisen hochgeschätzter Jurist ist, und dem absolut nichts vorzuwerfen ist als sein Name — Cohn.

Anfangs suchte der akademische Senat die Lehrenfreiheit zu schützen, — von vornherein in sehr schwächlicher Weise. Jetzt plötzlich, halten Rektor und Senat eine weitere Lehrtätigkeit des Professors Cohn an unserer schlesischen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und eines ungestörten Lehrbetriebs für nicht tragbar.

Wie wird dieser Umfall, dessen Mäßigkeit sich in dem schlechten Deutsch des akademischen Erlasses manifestiert, begründet. Herr Professor Cohn habe die nötige politische Zurückhaltung vermissen lassen. Hat er ein ernstes, kräftiges Wort gegen seine schamlosen Angreifer gefunden? — Keine Spur! (Er hat nur auf eine Umfrage des Berliner „Montag Morgen“, ob man Trozki ein Asyl in Deutschland gewähren solle, geantwortet. Cohn, der hier übrigens mit Kapitän Ehrhardt, Otto Strasser und Max Schmeling zusammen gefragt wurde, schrieb:

„Die Frage gehört zu den sehr zahlreichen Fragen, die kein sachlich Denkender ohne sorgfältigste Prüfung einer Reihe von Umständen zu beantworten vermag. Insbesondere dürfte es von Wichtigkeit erscheinen, zu wissen, welche Erfahrungen die Länder, in denen sich Trozki bisher aufhielt, mit ihm und seiner Tätigkeit gemacht haben. Ein geistiger Arbeiter wird stets schutzwürdig erscheinen; denn an Agitatoren und Kurpolitikern haben wir wahrhaftig keinen Mangel.“

Die Antwort ist, wie man sieht, weder juristisch besonders scharfsinnig, noch besonders tapfer. Gleichwohl stürzte sich die Meute auf sie und behauptete, der Jude Cohn habe für seinen Rassengefeind Trozki Partei genommen, er wolle einen „bolschewistischen Menschenhändler“ in Deutschland eine Freistadt schaffen und was dergleichen Redensarten mehr sind. (Als ob nicht die ganze offizielle Welt Deutschlands Trozki mit den höchsten Ehren empfangen hätte, wenn er als Abgesandter Stalins gekommen wäre!)

Herr Cohn — halt auch ein Professor! — glaubte mit seiner Antwort an den Berliner Ausfrager vorichtig genug gewesen zu sein. Nun merkte er, daß diese Antwort immer noch zu viel Tapferkeit enthalten habe und wich erschrocken zurück. Er versicherte in Zuschriften an die antisemitische Presse, die gedruckte Formulierung seiner Antwort sei auf einen telephonischen Übermittlungsfehler zurückzuführen: er habe nicht erklärt, daß ein geistiger Arbeiter stets schutzbedürftig erscheine, sondern nur, daß er schutzbedürftig erscheinen — „könne“. Auch habe er die Frage, ob Trozki ein „Geistesarbeiter“ oder nur ein „Agitator“ sei, durchaus offengelassen.

Natürlich nützen ihm diese Beteuerungen so wenig wie seine wissenschaftlichen Leistungen. Verstehen können die freien Nazis das jedoch nicht. Der Mann heißt nun einmal Cohn — und das genügt.

Uns interessiert der Herr Professor Cohn auch nicht viel

mehr. Wir sehen nur einmal mehr, wie deutsche Professoren vor dem dummen Geschrei randalierender Rowdys zu Kreuze kriechen.

Die deutschen Universitäten haben eine stolze Vergangenheit als Hochburgen der Geistesfreiheit! Lang, lang ist's her

Professorenprotest gegen den Breslauer Senat

In der „Vossischen Zeitung“ protestieren maßgebliche Professoren der deutschen Universitäten gegen den Beschluß des Senats der Breslauer Universität, der sich gegen den von den Nazis Studenten seit Wochen befehdeten rechtsstehenden Professor Cohn richtet.

Der Professor der Theologie an der Kieler Universität, Baumgarten, telegraphiert:

„Bin für entrüsteten Protest gegen derartige Einschränkung der Freiheit der persönlichen Meinungsäußerung.“

Der Völkerrechtslehrer an der Universität Hamburg, Professor Mendelssohn-Bartholdy, erklärt:

„Mir bisher vorliegende Pressemeldungen lassen Haltung Breslauer Senats nach Universitätsrecht so unerklärlich erscheinen, daß mir zur Zeit Urteil noch unmöglich.“

Der Volkswirtschaftler Professor Harms in Kiel äußert sich folgendermaßen:

„Wie immer man über die Äußerung Professor Cohns denken mag — der Beschluß von Rektor und Senat Breslaus legt die Art an die Würde und Unabhängigkeit der deutschen Hochschulen.“

Der Bonner Staatsrechtler Professor Richard Thoma schließlich telegraphiert:

„Breslauer Senatserklärung dienstrechtlich Übergriff, verfassungswidrig gegen 118, moralisch kleinmütiges Deckungssuchen hinter Vorwand.“

Unser Schaubild zeigt die Entwicklung des Volkseinkommens in den Nachkriegsjahren, berechnet auf den Kopf der Bevölkerung, einschließlich der Kinder und Greise. Natürlich muß berücksichtigt werden, daß durch den Friedensvertrag die Einwohnerzahl Deutschlands sich verringert hat und daß auch die Kaufkraft der Nachkriegsjahre sich gegenüber der Vorkriegszeit stark vermindert hat. Um einen Vergleich mit 1913 ziehen zu können, war es notwendig, das Einkommen auf einheitlicher Kaufkraftbasis, und zwar auf der des Jahres 1928, zu berechnen. Da zeigte es sich, daß nach der Inflation ein Aufstieg einsetzte; es waren die Jahre des Aufschwungs der Arbeiter, der steigenden Löhne, die auch der Landwirtschaft steigende Gewinne brachten. Dann kam die vom Unternehmertum schlaue ausgenutzte Wirtschaftskrise. Von Jahr zu Jahr ist dann das Einkommen gesunken, und im Jahre 1931 lag es 15 Prozent unter dem Einkommen des Jahres 1913. Im Jahre 1932 ist es wahrscheinlich noch um ein beträchtliches Stück weiter gesunken.

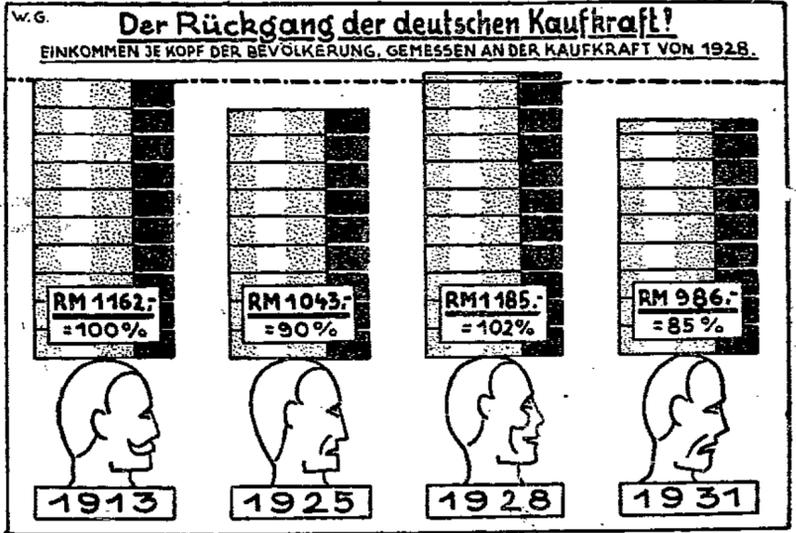
Brolat verhaftet

Der frühere Direktor der Berliner Verkehrs-Gesellschaft, Fritz Brolat, wurde am Dienstag, nach einer Vernehmung durch den Untersuchungsrichter, auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen Fluchtverdacht verhaftet. Brolat war wegen eines gegen ihn eingeleiteten Meineid-Verfahrens verurteilt worden.

Brolat ist das Opfer einer parteipolitischen Hege, an der die kommunistische Presse den gleichen Anteil hat wie die der Nazis und der Deutschnationalen. Der Fall Sklarek war den Feinden der Republik und der Sozialdemokratie ein würdiger Anlaß zu einem politischen Kesseltreiben ersten Ranges. Wahllos wurden Beamte und Angeklagte verbächtigt und verleumdet; zu ihnen gehörte auch der frühere Direktor der Berliner Verkehrs-Gesellschaft, Brolat. Ermittlungs- und Disziplinarverfahren sind, teils auf eigenen Wunsch, gegen ihn eingeleitet und durchgeführt worden. Ergebnis: null! Die Verfahren mußten eingestellt werden. Aber die Hege ging weiter und erklomm während des Sklarekprozesses ihren Gipfel. In diesem Prozeß ist Brolat als Zeuge vernommen worden. Gegen Staatsanwälte, Angeklagte und Verteidiger hatte sich Brolat zu wehren und zu behaupten. In der Vorvernehmung soll er nun in einer Nebenfrage eine falsche Aussage gemacht haben. Die Folge war ein Verfahren wegen Verdacht des Meineids. Brolat bestritt jede Schuld, und behauptet, der Vernehmungsbeamte müsse eine Frage falsch protokolliert haben. Am Dienstag wurde Brolat stundenlang von dem Untersuchungsrichter vernommen. Im Anschluß daran wurde er verhaftet — wegen Fluchtgefahr. Seit vielen Monaten schwebt dieses Verfahren. Seit dieser Zeit hätte Brolat fliehen können. Selbst wenn er verurteilt würde, käme nur Gefängnis wegen Falschheid in Frage.

Einstweilen ist das Wild zur Strecke gebracht und jene Presse, die den Staatsanwalt nicht genug beschimpfen kann, wenn er es wagt, die Hand auf politische Mörder zu legen, diesmal jubelt dieselbe Presse dem gleichen Staatsanwalt freudig zu. Arm in Arm feiern Nazis und Juden Berg Freudenfeste.

Der „Vorwärts“ schreibt zu der Verhaftung Brolats: „Bei den angeblich falschen Aussagen Brolats kann es sich, wie wir erfahren, höchstens um einen fahrlässigen Falschheid handeln, der mit Gefängnisstrafe bedroht ist. Wie die Staatsanwaltschaft aus Unstimmigkeiten, die sich in jeder Zeugenaussage ergeben, einen Meineid konstruieren will, ist unerfindlich! Der letzte aufsehenerregende Fall von fahrlässigem Falschheid aber, der ins Politische hineinspielte, war der Fall des Weimarer Oberstaatsanwalts Dr. Frieders, der auf Grund eines politischen Prozesses durch ein eklatantes Fehlurteil vernichtet wurde. Damals ist das Delikt des „fahrlässigen Falschheids“ ganz offenkundig als politische Waffe zur Vernichtung eines Unbequemem benutzt worden.“



„Freuen Sie sich?“ fragte das Mädchen in einer jäh aufwachsenden Lebendigkeit. „Freuen Sie sich, Frau Weit?“ Einen Moment wartete sie auf Antwort, dann sah sie im Ohrenstuhl, die schönen Arme hell auf den dunklen Seitenlehnen. „Aber ich, Frau Weit, ich freue mich. Ich freu' mich doppelt . . . Ich freu' mich ganz unbändig, daß der Jung' zu Haus ist.“

„Zu Haus ist er nicht“, bemerkte die Frau still.

„Na, aber doch ungefähr. Die Planke ist doch nur dazwischen. Ueber die Planke spring ich ja sogar mit Leichtigkeit.“

„Jetzt beschlagen sie das Pferd“, sagte die Frau horchend.

„Ein schönes, weißes Pferd war das. Ich hab' sonst nicht gern Schimmel, — aber der, — der hatte ja kein graues Fleckchen.“

Dela war aufgesprungen.

„Der Jung' beschlägt's, Frau Weit. Er hat gerade den einen Vorderhuf. — Er beschlägt, und zwischendurch streichelt er's. Ich glaub', der hat Pferde gern.“

„Ja, das hat er.“

„Frau Weit, kommen Sie mit. Wir laufen an die Planke und sagen ihm guten Tag.“

„Nein“, sagte die Frau. „Wenn er mich wiedersehen will, dann wird er von selbst kommen.“

„Und wenn er Ihnen nachträgt?“

„Dann — kann ich's nicht ändern.“

„Er hat nicht unrecht, wenn er Ihnen nachträgt.“

„Nein, Dela, — das hat er nicht.“ Ihre steife Ruhe schlug plötzlich um. „Er kommt nicht, Dela. Warten Sie auf, er kommt nicht. Er kann ja gar nicht kommen.“

„Sie brauchen nur über den Hof zu gehen, Frau Weit. Nur ein paar Schritte sind das.“

„Es ist ein weiter Weg, Dela. Ich muß“, sagte sie auf. Es war, als risse sie die Füße vom Boden los. „Kommen Sie, Dela, lassen Sie mich nicht allein.“

Das Mädchen zog sie durch die Küche. Es zog sie auf den Hof hinaus.

„Jetzt können Sie nicht mehr zurück, Frau Weit.“

Jeannette Weit kam heran. Der junge Schmied war vom Boden aufgestanden. Er lehnte neben dem weißen Pferd, den Hammer in der gelenkten Linken.

Als die Frau an der Planke war, ließ er ihn fallen. Jäh, wie in einem Schrecken. Sah sie an, nicht das Mädchen, immer nur die Frau.

Sie hob mühsam die Hand, brachte sie gewaltsam über

den Plankenrand. Gurgelte etwas, ein kurzes, heißeres Wort: „Hein.“

Er hatte die knochige Hand genommen. Schnell, ohne zu überlegen.

„Guten Tag, Mutter.“

Die Hände lösten sich wieder. Und nun standen sie und fanden beide kein Wort mehr. Der Schmied Roß hatte den Stallbuschen August mit in die Schmiede hineingewinkt. Sein Hammer schlug und das Feuer zischte. Die Frau hörte hin. Dann faßte sie nach dem Arm des Mädchens.

„Das ist Dela, Hein.“

Zum ersten Male blickte er das Mädchen an.

„Du hast Hilfe, Mutter?“

„Ja, ich hab' Dela.“

„So“, sagte er und ließ die Augen über das üppige Haar der Dela Rörper gleiten.

„Hein“, murmelte die Frau. „Ich wollte dich was fragen. — Wärst du — wärst du zu uns gekommen, wenn ich — jetzt — nicht hier ständ'?“

„Bist du krank, Mutter?“

„Ja“, meinte sie rauh.

„Lange schon?“

„Ein paar Jahre werden es sein.“

„Schlimm?“ fragte er.

Sie nickte.

„Hast du keinen Arzt?“

„Jetzt nicht mehr. — Der Arzt kann daran doch nichts helfen.“

Das weiße Pferd wurde ungeduldig. Es schnaubte und warf den Hals.

„Ich komme, Lona. — Du erlaubst wohl, Mutter, — der Gaul will nicht mehr warten.“

Heinrich Reese tat einen straffen Schritt zu dem Pferd zurück.

„Es kann losgehen, Meister Roß.“

„Schön, mein Jung.“

Der junge Schmied hobte wieder am Boden. Der Schein des flackernden Feuers überflamte sein braunes Gesicht.

„Das Eisen, Meister Roß.“

„Hier, mein Jung.“

Der Hammer blühte auf.

„Nur Geduld, meine Dame. Nur immer Geduld. — Einen Augenblick noch, dann sind wir wieder reisefertig.“

„Sag' ihr was vor, Hein. — Sag', Jung', — kannst du noch immer so schön singen?“

„Singen tu' ich viel, Meister Roß. — Ob's schön klingt, das weiß' ich nicht.“

„Der Jung' hier, August, — der hat als Kleiner singen können, daß einem die Tränen über die Backen kullerten. Wenn ich denk', — hier neben mir am Amboss hat er immer gelesen, jeden Tag fast, und immer mit 'nem neuen Lied. — Zuletzt war's eins, so ein trocknes, hübsches: . . . Jung Siegfried war ein stolzer Knab' . . . Weißt du noch, Hein?“

„Ja, Meister Roß, ich weiß noch.“

Der Hammer pochte. In ganz hellen, kurzen Schlägen jetzt.

„Jung Siegfried war ein stolzer Knab“, brummte der Baß des Alten über dem Feuer . . .

„Jetzt kann die junge Dame losgondeln“, sagte Heinrich Reese aufstehend. „Ganz perpekt sind wir. — Was, Lona? Hier, Herr August, — nun können Sie die Zügel wieder nehmen.“

Der Betreffte griff zu. Sein Blick hing blinzelnd an der Planke. — Der des jungen Schmiedes folgte.

„Seid Ihr noch da, Mutter?“

„Wir haben zugeguckt“, meinte das Mädchen.

Die Frau wiederholte es, erschreckend: . . . „Wir haben zugeguckt.“

Er trat wieder an die Planke heran. Ein wenig verlegen.

„So viel war daran nicht zu sehen.“

„Du bist groß geworden“, bemerkte die Frau.

„Ich bin ja auch fünfundzwanzig Jahre alt.“

„Fünfundzwanzig Jahre. — Ja. — Fünfundzwanzig.“

Sie lehnte sich um . . . „Kommst du . . . kommst du heut' abend?“

„Wenn es euch recht ist, ja.“

„Es ist mir recht“, sagte sie.

„Dann also bis heute abend, Mutter.“

Er ging mit gelenktem Kopfe aufs Haus zu, das Mädchen froh und lebendig neben sich.

„Wie hübsch der ist, Frau Weit. — Sind Sie nicht stolz?“

„Ich hab' keinen Teil daran, Dela.“

Sie standen wieder in der Stube.

„Netta!“

„Ihr Mann ruft.“

„Lassen Sie ihn rufen. Wenn er was will, kann er ja herkommen.“

„Netta!“

Die Tür bekam einen Tritt.

„Hast du Watte in den Ohren?“

„Wir hatten anderes zu besprechen, Herr Weit.“

(Fortsetzung folgt.)

AmVicher Teil
Beschluß
 Das Konturverfahren über das Vermögen der Firma Daeh & Strahl, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck, Breite Straße 51/53, wird nach erfolgter Schlussverteilung aufgehoben.
 Lübeck, den 27. Dezember 1932.
 Das Amtsgericht, Abt. II.

Familien-Anzeigen
 Für die vielen Geschenke u. Aufmerksamkeiten zur Vermählung dank. herzlichst
 Friedrich Bansmer und Frau Helene geb. Spandier
 Für erwiesene Aufmerksamkeiten anlässlich unserer goldenen Hochzeit danken herzlich
 W. Brockmann u. Frau Annem. 9d

Für die herzliche Teilnahme und reichen Kranzspenden beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sprechen wir unseren innigsten Dank aus.
 Anna Gasau geb. Meyer und Kinder

Vermietungen
 1 H. leeres Zimmer m. Küche zu vermieten
 Ellerbrook 1, ptr.
Verkäufe
 Nähmaschine zu vk. Ellerbrook 20, pt.
 Gramophon-Platten zu verkaufen.
 Vorbeckstr. 13a, l.

Kaufgesuche
 Lederjade 3. kauf. ge. Ang. m. Pr. u. 617 an die Exped. d. Bl.
Verschiedene
Ihre Uhr
 wird sachgemäß unter Garantie repariert bei vorheriger Preisangabe im Fachgeschäft
 Uhrenhaus Schmidt Hütstr. 36 F. 22984

Silvester-Scherzartikel
 in großer Auswahl
 Einige Beispiele:
 Türkenmützen 0.03
 Schürmützen 0.10
 Mützen mit Trottel 0.15
 Maharadschamützen 0.25
 Feuerwerk-Zigarren 0.05
 Feuerwerk-Zigaretten 0.03
 Koniet. i. Tüte 0.07
 Scherztrögläser 0.25 u. 0.10 0.10
 Liebesthermometer 0.10
 Scherz-Streichhölzer 0.10
 Dukatenmänner 0.10
 Ringraucher 0.15
 Luft-Schlangen Rollen à 20 Stück, 3 Rollen 0.20
 Papp-Pr. ischen 0.10
 Auf alle Scherzartikel 10% Rabatt
 Warenabgabe nur an Mitglieder




FAMOS IST FAMOS
 Aber, um's Himmels willen, Frau Müller, Sie reiben die Wäsche noch mit der Hand? Nehmen Sie doch „Famos“, das wäscht von selbst.
GEG-FAMOS
 aus dem
KONSUMVEREIN
 für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Was ist mit Deutschland?
 Diese Frage ist in aller Mund. Die ganze Welt blickt auf uns. Von der Gestaltung unseres Schicksals hängt das Schicksal Europas, ja der ganzen Welt ab.
 Soll das Ideal des Spießers, aller Denkfaulen triumphieren oder die Menschen auf altem Grund neue Formen gestalten? Antwort darauf gibt durch Tatsachenberichte, verantwortungsbewußt, voll reifstem sozialen Verständnis in ihrem neuesten Buch
 Anna Siemsen
Deutschland zwischen Gestern und Morgen
 Mit zeitgeschichtlich wertvollen Bildern, Kalkleines Reichsmark 4.—.
 Das Buch hat bei seinem Erscheinen stärksten Eindruck erweckt und bis weit ins bürgerliche Lager rückhaltlos Anerkennung gefunden — zahlreiche Leitartikel veranlaßt.
 Nur wenige Urteile von vielen:
 Acht-Uhr-Abendblatt, Berlin:
 Dr. Anna Siemsen, Professor, ist eine der wenigen wissenschaftlich geschulten Menschen, die ihre ganzen großen Kenntnisse in den Dienst einer soziologisch-kritischen Betrachtung der Gegenwart stellen. Ihr Buch liest sich wie ein Roman.
 Gleichheit, Prag:
 Ein nachdenklich schönes Werk. Immer erquickend frisch und klar.
 Arbeiterzeitung, Wien:
 Aus jeder Seite des Buches, dem eine sozialistische Persönlichkeit festester Art den Stempel anfrückt, steigt ein Stück Deutschland von gestern und von heute.
 Volksstimme, St. Gallen (Schweiz):
 Anna Siemsen hat die seltene Gabe, den Stoff volkstümlich zu stellen und doch in die Tiefe zu gehen, weite Horizonte zu öffnen, unaufhörlich Geist und Kulturverheit mitzuteilen.
 Vossische Zeitung, Berlin:
 Das Wesentliche ist die ungemein lebendige Kulturgeschichte.
 Kulturwille, Leipzig:
 Reich an Einfällen, bis zur dichterischen Darstellung sich erhebend... Diese kluge, feinsinnige Frau läßt Deutschland vorüberziehen, wie wir es nur in langen Wanderungen, verbunden mit anspruchsvollen Studien nach und nach erobert hätten.
 Es ist das Buch des Jahres. Dies und kein anderes sollte darum als Geschenkwerk gewählt werden! — Zu beziehen durch
Wullenwever-Buchhandlung

Wintermäntel
 getragen v. RM. 10.— an. Anzüge getr. teils neuwertig, billig
 Leihhaus, Hütstr. 113
Kunstleder 3 Qual.
 wasserdicht
Damensohlen 1.35 M
Herrensohlen 1.75 „
 Handstr. 8 u. Arnimstr. 1
Stadttheater
 Mittwoch von 15.30 bis 18 Uhr:
 Der Schneemann
 Weihnachtssmärchen
 Mittwoch von 20 bis 23 Uhr:
 Figaros Hochzeit
 Oper von Mozart
 Donnerstag von 15.30 bis 18 Uhr:
 Der Schneemann
 Donnerstag von 20 bis 22.30 Uhr:
 Der feurige Lebewann, Schwanz von Arnold Bach.
 Freitag von 16 bis 18.25 Uhr:
 Schön ist die Welt
 Operette v. Lehár
 Preise 0.40 bis 1.50
 Freitag von 20 bis 23 Uhr:
 Hänsel und Gretel
 Oper. Hierauf:
 Coppelia, Ballet
 Sonnabend (Silvester) v. 15 bis 17.30 Uhr:
 Der Schneemann
 Sonnabend von 19.30 bis 22.30 Uhr:
 Die schöne Helena
 Operette v. Offenbach



Scherzartikel
 Raucherschnee in Tabletten à 6 Stück . . . 10
 Knallerbsen 25er Packung 20
 Tischfeuerwerk versch. Aufmachung 25 15 12
 Scherzpralinen versch. Füllungen, wie Krokant, Kirschen mit Essig, Salz u. Pfeffer Karton 90, 40 30
 Hohlblei i. Kart. 12 u. 6 Stück mit Löffel à 45 u. 25
 Musikinstrumente 50 35 25
 Luftschlangen 1 Rolle = 25 Röllchen . . . nur 5
 Bieruntersatz mit Sprungvorrichtung 10
Glaswaren
 Weinrömer geschweift. Kelch, grüner Fuß Stück 16
 Weinrömer geschliff. Kelch, grüner Fuß Stück 22
 Groggläser mit Mattband 2 Stück 25
 Sektgläser glatt, mit Knopf Stück 50
 Bowlsatz optisch, farbig, 7teilig 1.75
 Bowlen m. 12 Gläsern u. Löffel, mod. geschliff. 10.75
 Salatschalen gepreßt . . . Stück 85 45 20
 Korkzieher Stück 85 22 15
 Gießkorke Stück 85 50 25

KARSTADT
Öffentliche Versteigerung
 am Freitag, dem 30. d. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:
 Klaviere, 1 elektr. Klavier m. Notenrollen, 1 Schrankgrammophon mit Platten, 1 Cello, Radio-Apparate, Lautsprecher, Büfett, Teppiche, Chaiselongues, Sofas, Sessel, Stühle, Nähmaschinen, Stühle u. and. Lampen, Wanduhr, Gemälde, Zeugnismangel, Bücher, Bücher, Nacht-, Geld- u. and. Schränke, Ausziehtisch, Rauch-, Näh-, Laden- u. and. Tische, Staubsauger, Gardinen, Wäsche, versch. Stoffe, Kräuterwein, 1 Partie Leim, 10 Kilo Auto-Lade, Schnellwaagen, 1 elektr. Kaffeemühle, 1 Registrierkasse, 1 Rola-Billard, Schreibmaschinen u. a. m.
 Thiel, Gerichtsvollzieher. Telephon 27 933

Patent-Matratzen
Vollstufen-Auflagen
Matratzen-Mühle
 antere Modelle 54
 Lübecker Stahlfeder-Matratzen-Fabrik 1917

Wilhelm A. C. Wessel
 Breite Straße 58a
Gummiwaren aller Art

Kinderwagen aller Art
 Teilzahlung gestattet - Reparaturen
Heinr. Kruse, Fischergarbe 23

Beleuchtungskörper
Hartz & Gieseke
 Johannisstraße 22

Das Spezial-Geschäft für gute, billige Schuhe
Schuhhaus „Rheingold“
 Breite Straße 42

Heizungsanlagen aller Systeme
 Betriebüberwachung und Bedienung bei Tag und Nacht durch geschultes Personal
 Ingenieur- u. wärmetechnisches Büro
 Telefon 2475 — Kleebergstraße 108 — Telefon 2475

Ultimo, das Geld sitzt lockerer!
 Eine bekannte Sache — um den Ersten herum kauft man leichter und reichhaltiger ein. Man kaufe nun aber nicht das erste, beste — man überlege recht sorgfältig, was man für sein Geld auch bekommen kann. Diese Überlegung wird immer zu einem Ergebnis führen, das selbstverständlich sein muß: Im Spezialgeschäft kaufen!
 Nachdruck verboten

Weine — Liköre
Spirituosen
Otto Voigt, Fleischhauerstraße 14

Musikhaus C. W. Meyer
 Inh. G. Schneider
Geibelplatz 6

Bandagen jeder Art
Dr. med. H. Wolfermann & Cie.
 Lieferanten sämtl. Krankenkassen
Nur Breite Str. 14

D. K. W. Frontantriebswagen und Motorräder nur bei
Joh. Ricks, Beckergarbe 54

Pelze Erstklassige Ausführung Billigste Preise
 Umarbeitungen und Reparaturen
Richard Haase, Breite Str. 37

Ihre Radioanlage und Zubehör von
Ring-Radio, Königstr. 51
 und Sie sind gut bedient

Teppiche - Gardinen
Schwane & Heeschen
 Königstraße 69

Farben und Lacke
 vom Farbenhaus
Heinr. Reichendorf, Markt 15/16

Sohlleder - Ausschnitte
 Gummi-Absätze billiger
Wilhelm Grube, Braunstraße 38

Die Bürgersteuer 1933

Was jeder von ihr wissen muß

In diesen Tagen haben die Arbeiter ihre Steuerkarte für 1933 erhalten. Sie werden sich dieses Dokument sogleich näher angesehen und, als sie auf der letzten Seite angelangt waren, entrüstet ausgerufen haben: Das ist ja eine nette Besserung! Auf dieser Seite stehen nämlich die Bestimmungen über die Bürgersteuer 1933. Alle werden hier nach der von der Papen-Regierung versprochenen Steuerermäßigung gesucht haben, statt dessen sollen sie nun noch mehr zahlen als vorher schon. Es ist richtig, daß der Frauenzuschlag wegfällt, dafür sind aber andere Bestimmungen wesentlich verschlechtert worden. Im folgenden sind die für die Arbeiter wichtigsten Vorschriften über die Bürgersteuer 1933 kurz erläutert.

Wer ist bürgersteuerpflichtig?

Die Bürgersteuer ist grundsätzlich von allen Personen zu zahlen, die am 10. Oktober 1932 (Stichtag) 18 Jahre alt waren und an diesem Tage im Gemeindebezirk wohnten; bisher war die Altersgrenze 20 Jahre.

Eine weitere Voraussetzung ist, daß das Einkommen die allgemeine Freigrenze überschreitet; von dieser ist weiter unten noch die Rede.

Wer ist bürgersteuerfrei?

Von der Zahlung der Bürgersteuer sind alle diejenigen Personen befreit, die 1. am 10. Oktober 1932 vom öffentlichen Wahlrecht ausgeschlossen oder rechtlich in seiner Ausübung behindert waren (Entmündigung, Ehrverlust, Verbüßung von Freiheitsstrafen usw.); 2. an den Fälligkeitstagen der Bürgersteuer die Arbeitslosen- oder Krüsenunterstützung erhalten oder 3. laufend öffentliche Fürsorge genießen, oder 4. Renten aus der Sozialversicherung empfangen und deren gesamtes Jahreseinkommen 900 Mark nicht übersteigt, oder 5. eine Zusatzrente nach dem Reichsversorgungsgesetz erhalten und 6. Personen, von denen nach den Verhältnissen am Fälligkeitstage anzunehmen ist, daß ihre gesamten Jahreseinkünfte 1933 den Betrag nicht übersteigen werden, den sie nach ihrem Familienstand am 10. Oktober 1932 und nach den an diesem Tage geltenden Nichtfälligkeiten im Falle der Hilfsbedürftigkeit als Wohlfahrtsunterstützung in einem Jahr erhalten würden. Diese Freigrenze ist auf der Steuerkarte vermerkt, fehlt sie, so hat der Unternehmer den Betrag als Freigrenze zu behandeln, der sich nach den für die Gemeinde selbst geltenden Nichtfälligkeiten ergibt. Das beste wird jedoch sein, daß der Arbeiter bei der zuständigen Gemeindebehörde eine entsprechende Ergänzung seiner Steuerkarte beantragt.

Bei der Schätzung der Jahreseinkünfte ist von dem Lohn auszugehen, der bei der nächsten auf den Fälligkeitstag folgenden Lohnzahlung zu zahlen ist. Dabei sind die üblichen steuerfreien Beträge nicht zu berücksichtigen. Das Einkommen von Ehegatten, die nicht dauernd getrennt leben, ist zusammenzurechnen. Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung und Unterstützungen wegen Hilfsbedürftigkeit gelten nicht als Einkommen, dagegen aber die Bezüge aus der Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung.

Liegen die Voraussetzungen in den Fällen 2 bis 6 nur an einem Fälligkeitstage vor, so gilt die Befreiung nur für den an diesem Fälligkeitstage zu zahlenden Teilbetrag der Bürgersteuer.

Wie hoch ist die Bürgersteuer?

Die Höhe der Bürgersteuer richtet sich nach der Höhe des Einkommens und den Beschlüssen der Gemeinde.

Der Grundtarif (Landesfuß) der Bürgersteuer ist sechs M. bei Jahreseinkommen bis 4500 M., 9 M. über 4500 M. bis 6000 M. usw., doch diese höheren Sätze interessieren uns hier weiter nicht, da sie für unsere Leser nicht in Betracht kommen. Unter Zugrundelegung des niedrigsten Landesfußes von 6 M. beträgt die Bürgersteuer beispielsweise bei 300 Prozent Zuschlag 18 M., bei 500 Prozent Zuschlag 30 M., bei 1000 Prozent 60 M.

Der Berechnung der Bürgersteuer für 1933 wird grundsätzlich das Bruttoeinkommen von 1931 zugrunde gelegt. Ist der Steuerpflichtige erst 1932 unbeschränkt einkommensteuerpflichtig geworden, so wird vom mutmaßlichen Ein-

kommen des Jahres 1933 ausgegangen. In beiden Fällen sind vom Bruttoeinkommen 1300 M. als steuerfreier Betrag abzuziehen. Hat also beispielsweise das Jahreseinkommen 5000 M. betragen, dann wird mit einem bürgersteuerpflichtigen Einkommen von 3700 M. gerechnet. Diese Bestimmung hat aber nur für solche Personen Bedeutung, deren Jahreseinkommen den Betrag von 4500 M. übersteigt; zu diesen Leuten gehören die meisten Arbeiter leider nicht. Im übrigen gilt auch hier die Bestimmung, daß das Einkommen der Ehegatten zusammenzurechnen ist.

Ermäßigung des Steuerfußes

Für Personen, die einkommensteuerfrei sind, ermäßigt sich die Bürgersteuer auf die Hälfte des niedrigsten Landesfußes. Als einkommensteuerfrei ist ein Steuerpflichtiger anzusehen, wenn er und sein Ehegatte im Jahre 1931 so wenig verdient haben, daß sie die Einkommensteuer nicht zu zahlen brauchten.

Sofern die Bürgersteuer nicht bereits wegen Einkommensteuerfreiheit im Jahre 1931 auf die Hälfte des niedrigsten Landesfußes ermäßigt ist, wird sie auf Antrag des Steuerpflichtigen herabgesetzt, wenn anzunehmen ist, daß er auch 1933 so wenig Einkommen hat, daß er einkommensteuerfrei ist. Für die Berechnung des Einkommens gelten auch hier die schon vorher erwähnten Vorschriften.

Die Hälfte des niedrigsten Landesfußes (3 M. statt 6 M.) ist beispielsweise bei 300 Prozent Zuschlag 9 M., bei 500 Prozent Zuschlag 15 M., bei 1000 Prozent Zuschlag 30 M.

Ist das Einkommen 1932 gegenüber dem Einkommen von 1931 um mehr als 50 Prozent zurückgegangen, so wird die Bürgersteuer um den über 50 hinausgehenden Prozentfuß ermäßigt; z. B. bei 80 Prozent Einkommensrückgang um 30 Prozent. Der Antrag muß bei der zuständigen Gemeindebehörde gestellt werden, die dann eine entsprechende Bescheinigung ausstellt, die dem Unternehmer vorzulegen ist.

Erhebung der Bürgersteuer

Die Bürgersteuer wird vom Unternehmer vom Lohn abgezogen, und zwar in der auf der Steuerkarte vermerkten Höhe.

Wenn beide Ehegatten in Beschäftigung stehen, so wird die Bürgersteuer nur auf einer Steuerkarte angefordert, und zwar in der Regel auf der des Mannes. Bestand die Ehe am 10. Oktober 1932 noch nicht oder infolge Tod oder Scheidung nicht mehr, oder lebten die Ehegatten getrennt, so ist jeder Teil für sich wie ein Unverheirateter zur Steuerleistung heranzuziehen.

Wann ist die Bürgersteuer zu zahlen?

Die Bürgersteuer ist in gleichen Teilbeträgen zu zahlen, und zwar an den auf der Steuerkarte vermerkten Fälligkeitstagen.

Der Unternehmer hat von der Einbehaltung der Bürgersteuer abzugehen, wenn der Arbeitslohn bei der nächsten auf den Fälligkeitstag folgenden Lohnzahlung die in der Steuerkarte angegebene Freigrenze nicht übersteigt.

Wenn bei der nächsten auf den Fälligkeitstag folgenden Lohnzahlung ein Steuerabzug vom Arbeitslohn wegen Nichtüberschreitens der steuerfreien Beträge nicht erfolgt, so ist an diesem Tage nur die Hälfte des dem niedrigsten Landesfußes entsprechenden Teilbetrages der Bürgersteuer einzubehalten, vorausgesetzt, daß der Arbeiter nicht schon von vorherhin nur diesen ermäßigten Steuerfuß zu zahlen hat.

In den Fällen, in denen der Arbeiter an einem Fälligkeitstage nicht in einem Arbeitsverhältnis steht, hat er den fälligen Teilbetrag selbst an die Gemeindekasse zu entrichten, sofern nicht etwa ein Befreiungsgrund vorliegt.

Rechtsmittel

Gegen die etwaige falsche Berechnung der Bürgersteuer oder die nicht volle Berücksichtigung der Ermäßigungsvorschriften ist bei der zuständigen Gemeindebehörde sofort Einspruch zu erheben. Diese kann in bestimmten Fällen aus Billigkeitsgründen die Bürgersteuer stunden, ermäßigen oder auch ganz erlassen.

Etwas von den Nazis

Tapfere Kampfgenossen

Dumm oder frech? — Nein, beides zusammen

„Wir haben nach der Anordnung unseres Führers Adolf Hitler die Interessen des Mittelstandes in jeder Hinsicht wahrzunehmen.“

Sie sind im Druck, die armen Schächer, müssen kämpfen für die Erneuerung Deutschlands und schauen, woher sie das Geld für ihr ehrliches Gewerbe bekommen. Es fließt ja seit längerer Zeit nicht mehr so reichlich und der Dalles ist bei ihnen zu Gast, wie der erst gestern aus Schwerin gemedelt und gerichtlich festgestellte Zwischenfall im Naziverlag bekundete.

In solchen launigen Zeiten muß man natürlich mit verstärktem Mannesmut ins Geschäft steigen und um jeden Preis angeln gehen. Am Ausflüchte sind diese tapferen Leutchen ja nicht verlegen; die Münchener Zentrale hat Rezepte für jeden Stand auf Lager. Der Herr und Meister diniert bei den Großindustriellen und im Kaiserhof, die untergeordneten Instanzen schickt man beim Mittelstand auf die Betteljagd.

Nun hat man es schon soweit gebracht, bei den Vorständen der freigewerkschaftlichen Organisationen anzuklopfen. In der Not fressen die Teufel Fliegen und die Nazis aus der Hand, was zu beweisen ist.

Wie bekannt, verbreiteten die Nazis Anfang dieses Monats ein Flugblatt gegen Warenhäuser und Konsumvereine, das neben hanebüchenen Verdrehungen das dümmste Zeug enthielt und die größte Unkenntnis über das Genossenschaftswesen verriet. Das ist man bei den Nazis gewohnt und deshalb polemisiert man nicht gern mit unbelehrbaren Menschen, es genügt, ihre wirtschaftliche Weisheit hin und wieder bloßzustellen.

Also, die Nazis hatten dieses Flugblatt in Lübeck angeblich in 40 000 Exemplaren verbreitet und dafür 200 RM bezahlt. Eine schöne Sache, so viel Geld aus purem Idealismus für den Mittelstand hinauszuerwerfen. Doch der nazistisch gesinnte Mittelstand scheint die Werbekraft des Flugblattes nicht besonders hoch eingeschätzt zu haben, denn die 200 RM dafür sind noch nicht beisammen, nur ein Einzelhandelsverband gab 150 RM.

Also geht man weiter schnorren und wendet sich ausgerechnet an die Vorstände der freien Gewerkschaften um Unterstützung und erucht die Verbände, der „Kampfgenossenschaft“ beizutreten. Vorneheres ist wohl kaum jemals vorgekommen. Wie mögen wohl im Hirn des Geschäftsführers dieser Kampfgenossenschaft die Begriffe durcheinanderjagen! Unbefreitbar dumm ist der Mann sicher, aber die Frechheit sitzt daneben. Beides paart sich und den Schaden werden diejenigen tragen, die solch großartigen Wirtschaftspolitikern die Vertretung ihrer Interessen anvertrauen.

Sinkender Fleischverbrauch

Rückgang um mehr als ein Viertel seit 1931

Der Fleischverzehr in Deutschland hatte sich bis Mitte des laufenden Jahres noch auf Vorjahrsniveau gehalten, er blieb auch kaum hinter dem des besten Absatzjahres 1928 zurück. Im dritten Jahresviertel zeigte sich ein langjames Absinken der Verbrauchsgröße unter die gleiche Zeitspanne des Vorjahres. Der Pro-Kopf-Verzehr nahm auf 10,9 Kilogramm ab gegen 11,8 Kilogramm im zweiten Quartal 1932 und gleichfalls 11,8 Kilogramm im dritten Viertel 1931. Während der letzten Monate des Jahres pflegt der Fleischverbrauch saisonmäßig zu steigen. Diesmal hat sich die Tendenz jedoch umgekehrt und die Pro-Kopf-Quote sank auf 10,5 Kilogramm (nach 10,9 Kilogramm im dritten Quartal). Dementsprechend vergrößerte sich auch die Spanne zu den Vergleichsziffern früherer Jahre ziemlich erheblich: im vierten Quartal 1931 wurden z. B. noch 14,2 Kilogramm je Einwohner konsumiert. Der Fleischverbrauch bleibt also gegenüber 1931 jetzt um rund 27 Prozent zurück! — Das Verhältnis des Verbrauchs stellt sich natürlich noch ganz anders heraus, wenn man nicht pro Kopf berechnet, sondern pro Geldbeutel. Da trifft auf so manche überhaupt nichts.

Die Eisenbahn im Rumbfunk. Den kürzlich angekündigten Hörbericht über eine neue Schnellzuglokomotive hat die Norag zu dem angegebenen Zeitpunkt infolge unvorhergesehener Schwierigkeiten nicht übertragen können. Die Übertragung findet nunmehr bestimmt am Donnerstag, dem 29. Dezember von 17.55 bis 18.10 Uhr in der „Sünten Stunde“ statt.



Juno ist die rechte Helferin.

weil sie mit dem würzigen Aroma ihrer herrlichen Tabake und der köstlichen Frische ein wenig Freude in den grauen Alltag bringt.

Diese Vorzüge der

JUNO.

von Qualitäts-Rauchern gerühmt und anerkannt, sind allen Freunden der guten Josetti-Cigarette so wichtig, daß sie bewußt Zugaben wie Wertmarken, Gutscheine und Stickereien ablehnen!

Vertrauen Sie ihr!



Wie wird das Wetter?

Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Mäßige bis frische zwischen Süd und West schwankende Winde, meist trübe, vorerst noch trocken, später Durchzug einer Regenfrent, ansteigende Temperaturen.

Das festländische Hoch verliert weiterhin langsam an Energie. Es gestattet aber trotz des langsamem Zerfalls keinen plötzlichen Wetterumschwung. Vielmehr ziehen die Hauptstörungen immer noch auf ziemlich weit nördlichen Bahnen vorüber. Auf den Bergen herrscht jetzt der Jahreszeit entsprechende Temperaturen (Groden höchstgrad minus 5 Grad Celsius), eine Schneedecke ist aber in den mitteldeutschen Gebirgen immer noch nicht vorhanden. Für die norddeutsche Tiefebene ist mit dem Eintritt von „Winterwetter“ vorerst noch nicht zu rechnen.

Die Polizei berichtet

Diebe im Ratsweinfeller

Mißglückter Griff in den Geldschrank

Ein Einbruchdiebstahl wurde in der Nacht vom 27. d. Mts. in die Räume des Ratswein- und Ratsbierkellers ausgeführt. Ein Versuch, den großen Geldschrank zu erschrecken, mißlang; jedoch sind sämtliche registrierten Erbschätze und ihres Inhaltes beraubt worden. Weiter ist dort von einem Verlaufsstand die große Glascheibe zertrümmert und aus dem Stand sind Zigarren, Zigaretten und Konfitüren gestohlen worden. Außerdem haben die Täter sich aus dem Keller mehrere Flaschen Wein geholt und zum Teil ausgetrunken. Die Beute an Bargeld und gestohlenen Waren hat einen Gesamtwert von 215,- RM.

Verkehrsunfall

Von einem Personenkraftwagen angefahren wurde am 27. d. Mts. gegen 16.35 Uhr in der Israelsdorfer Allee beim Sandberg ein Radfahrer. Der Angefallene erlitt leichte Verletzungen. Der Führer des Personenkraftwagens fuhr weiter, ohne sich um den Verletzten zu kümmern. Personen, welche über diesen Vorfall nähere Angaben machen können, werden ersucht, sich bei ihrer nächstgelegenen Polizeiwache zu melden.

Entenfremd

Ermittelt und festgenommen wurde ein hier wohnhafter, bereits mehrfach vorbestrafter Arbeiter, der in der Nacht zum 24. d. Mts. in Pöhl's aus einem verschlossenen Stall durch Einbruch drei Enten gestohlen hatte.

Des weiteren wurde ein hier wohnhafter Autohändler in Haft genommen, der in der Nacht zum 25. d. Mts. einem Seemann eine Uhr mit Kette und 10 RM. gestohlen hatte.

Kronsförde-Krummsee

Die Weihnachtsfeier der Partei. Am 1. Weihnachtstag fand die traditionelle Weihnachtsfeier der sozialdemokratischen Parteioffiziere statt. Der Nachmittag war der Jugend gewidmet. 127 Kinder waren erschienen. Alle wurden bedacht. Neben der allgemeinen Spende von Pfeffernüssen, Nüssen, Gebäck, Feigen, Bonbons usw. bekamen die Kinder der Parteimitglieder Geschenke. Die Kleinen erhielten Spielzeug und die größeren Unterwäsche, Stoffe, Sandstühle, Seisenschiff usw. Unter Aufsicht der Eltern wurden die Konfirmanten und Konfirmantinnen dabei noch wieder besonders berücksichtigt. Die Kinderfeier wurde durch Theateraufführungen unter Mitwirkung von Kindern verziert. Den Weichsel bildeten einige Tänze. Erwähnt sei noch, daß bei der Besichtigung außerdem 15 Kinder durch die Lübecker Arbeiterwohlfahrt beschenkt wurden. Abends kamen die Erwachsenen zu ihrem Recht. Bei vollem Haus verlebten alt und jung einige vergnügliche Stunden. Zwischen den Tönen erfreute Gen. Frank die Teilnehmer mit seiner Vortragskunst. Allen denen, die zum Gelingen unserer Veranstaltung beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen. — Es sei schon heute darauf hingewiesen, daß anlässlich der Winterwerbung der Partei am 21. Januar ein Unterhaltungsabend mit Unterhaltung der Weisklinger Spielgruppe unter Leitung des Genossen Heuer stattfindet. Werde dafür!

Gehaltszahlung. Den Lübecker Gehalts- und Versorgungsbeamten wird, wie amtlich mitgeteilt wird, am 31. Dezember ein weiteres Drittel der Dezemberbezüge gezahlt werden.

Postverkehr zu Renjar. Am 31. Dezember fällt in Lübeck die zweite Postverteilung aus. Am Renjarsstage sind die Postämter wie an Sonntagen geöffnet; die Briefsendungen werden im Stadt- und Landgebiet einmal zugestellt.

LÜBECKER STADTTHEATER

Die schöne Helena

von Jules Offenbach

1919 war ein Offenbach-Jahr. Der 100. Geburtstag des Meisters wurde begangen. Seine Werke kamen häufiger als sonst auf den Spielplan. Es gab Bühnen, die sich nicht auf das Wirkungsgebiet beschränkten, sondern aus diesem Umlauf sein Schaffen in größerem Umfang wieder lebendig zu machen versuchten. Der Versuch wurde 1930 anlässlich des 50. Todestages wiederholt. Und dann trat die Gewohnheit wieder in ihre Rechte. Einen bemerkenswerten Nachhall hatten diese Jubiläen nicht. Höchstens den, daß erneut festgestellt wurde, vieles von diesen Schöpfungen sei doch schon recht verstaubt und verdiente vollauf den Schlaf in Archiven. Die Musik — ja, die sei freilich ganz nett. Aber die Handlung! — Und das Urteil ist nicht einmal ganz schief.

Offenbachs Verdienste sind z. T. historisch. Man hat ihn den Vater der Operette genannt (was allerdings nicht ganz stimmt). Jedenfalls sind seine Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Theater rissen sich seinerzeit um seine Stücke. Offenbach-Premieren waren Ereignisse, die in Paris gewürdigt wurden. In Wien und Berlin beeilte man sich, den übel beleumdeten, aber gefeierten Komponisten und seine Werke bei sich aufzunehmen.

Was für Werke waren das? — Es waren zum Teil harmlose Einakter, die bald dem deutschen, bald dem französischen Singpiel angenähert schienen. Von einer anderen Seite zeigte sich Offenbach in den druckhaften Werken parodistischen Stils. In den Zeitdichtern Cremieux, Ludovic Halevy, Meilhac hatte er Mitarbeiter gefunden, die vor drastischen Mitteln nicht zurückschreckten. Sie verstanden es, durch Karikatur, Verdrehung und Umbeugung das als ehrwürdig Geklebte zu verpöppeln und dadurch die Lachlust zu wecken. Im „Orpheus“ wird der antike Mythos lächerlich gemacht, in der „Helena“ die griechische Heldensage und die moderne Ehe, im „Maurat“ die Märchenwelt, in der „Genevieve“ die mittelalterliche Romantik, im „Pariser Leben“ die Großstadt und das Ausstellungswesen, in den „Banditen“ die Polizei und die Staatsautorität, in der „Großherzogin“ die Kleinstaaterei, die Frauenpolitik, der Militarismus. Man sieht, die Operette von heute hat von Offenbach gelernt! Zu den Mitteln der Librettisten gehörte der Anachronismus. Unter der Maske antiker Gestalten bargen sich Zeitgenossen, unter legendenhaften Vorgängen gegenwartsnahe Ereignisse. Auch auf das Kostüm dehnte sich der Anachronismus aus und auf die Musik. Im „Orpheus“ zitiert Offenbach schalkhaft Gluck, in der „Helena“ Rossini, Cell, an anderen Stellen Meyerbeer, Mozart, Halevy, „Jüdin“. Er karikiert die große Oper in Form und Stil, die Stretta, das unsinnige Wiederholen von Textworten, den Koloraturgesang. Mäunter bricht er plötzlich ab und läßt eine ulkige Kadenz singen. So wenn die Helena im Schächer den Paris erkennt und sich von den Worten „Das ist der Leppelmann“ nicht trennen kann. Der naive Hörer konnte diese Parodien — und das ist das Eigentümliche — als harmlosen Akt auffassen. Nur der Scharfblickende erkannte, was eigentlich gemeint war. Dama! — Heute läßt sich das nur zum Teil noch erkennen für den Luftpfeifer. Viele Anspielungen und Karikaturen sind gegenstandslos geworden. Bleibt der Akt! Er reicht nicht überall. Weichen Offenbachs Weisen, sein Spott, sein Humor, die Fülle seiner Einfälle!

Wer Offenbach geben will, muß die Gabe der Improvisation in besonders ausgiebigem Maße besitzen. Dessen waren sich die Verantwortlichen der Aufführung im Stadttheater und ihre Hülfsmänner bewußt. Es wurde gut und reichlich improvisiert, es fehlte auch nicht an zeitgemäßen Anspielungen. Und an Anachronismen war kein Mangel. Vor dem Jupitertempel in Sparta erblickte man staunenden Auges die Standbilder bekannter Lübecker. Der Strand von Nauplia schien unserer guten Stadt seltsam nahe gerückt. Merkur, der Götterbote (Kurt Fischer-Fehling), kam von der Puppentheater. Schier unerschöpflich war die Reihe der Einfälle, die Camillo Heringer der Aufführung dienstbar machte. Dementsprechend die Stimmung im Hause, das ausverkaufte war! Er selbst gab den Menelaus mit der alten Komik, die ihm zu Gebote steht. Die Strolche sang natürlich Lillian Ellerbusch. Oder spielte sie sie? Man weiß nicht, was übermög. Jedenfalls sah sie hinreißend aus und zwang alle in den Bann ihrer Leistung, Hörerinnen und Hörer. Viele vor allem! Als Sohn Priams, Königs des langenzündigen Volkes, erschien Karl Köstler. Er schien und siegte! Nicht nur im Käsekraten, sondern auf der ganzen Linie. Sein Tenor war seine wirksamste Waffe. Kein Wunder, daß er Helena erlangt oder vielmehr: erlang; das war Liebe auf den ersten Ton! Und dann Ernst Günther als Großaugur! Er war wirklich groß, hatte einen ganz großen Tag als beliebter Anwalt des Jupiters und einen ebenso großen Erfolg. Aber er wußte auch Schlagfertigkeit und Unwüchsigkeit zu einem in einer Art, die einzig dasht. Injeren Heldenbariton, Manfred Hüßner, als Charakterkomiker muß man gesehen haben! Der kann mehr, als einen Scherz und einen Holländer schön und ausdrucksvoll singen. Heberbauer und die Baritone! Auch Schmidt und Probst zeigten sich hier seinerzeit als wirkungsvollere Komiker. Als Hanns Peter Raingberg, der furchterregende Achill, mit

„weithinschaffender“ Lanze und bröhnendem Bass den Paris durch den Zuschauerraum jagte, blieb kein Auge trocken. Wer zählt die Namen, die sonst der Zettel noch aufwies, die Mäze (Arno Ahmann, Peter Schröder), die Parthenis (Hilde Engle), die virtuos tanzende und die andern! Vielleicht die Hörer, die keinen davon missen möchten! Aber Herbert Winkler, der in einer trefflichen Offenbach-Maske am Dult saß und nicht nur umfichtig, sondern auch charakteristisch dirigierte, darf nicht vergessen werden. H. D.

Kammerspiele

Ingeborg

eine Komödie von Kurt Götz

Es soll sonst ganz verständige Leute geben, welche die leicht geschürzten Gesellschafts- und Plauderkomödien des Herrn Kurt Götz, Stückeschreibers und Komödianten, moralisch zu leicht gewogen finden und demgemäß die Freude an ihnen als ein bedenkliches Zeichen der Dekadenz deuten. Andere wieder meinen, die klingelnden Schellen der Götzschen Narrenfappe seien nur die Begleitung einer tiefgründigen Weltanschauung. Die einen wie die anderen dürften mit ihrem Urteil auf einem Holzweg sein. Sie merken beide nicht, daß der Verfasser dieser lustigen Stücke, über die wir auch hier in Lübeck schon manchmal bei einem seiner Gastspiele herzlich gelacht haben, in erster Linie ein Schauspieler ist und nicht nach dem Lorbeer des Dichters die Hand ausstreckt. Es kommt ihm gar nicht auf das an, was da alles an greifreichen, bissigen und schnoddrigen Sentenzen auf der Bühne hergeredet wird und ihn zum mittelbaren oder unmittelbaren geistigen Vater hat, sondern wie es gesagt und gespielt wird.

Wer also den Stückeschreiber Götz ernst nimmt, nimmt ihn falsch. Darum ist es aber noch längst keine vergeudete Zeit, eine seiner wirklich witzigen, oft geistigprudenten, wenn auch manchmal schon übersprudelnden Komödien auf sich wirken zu lassen. In unserer gegenwärtigen mit so viel Problematik überfluteten Theaterkunst tut es ordentlich wohl, „gewissermaßen“ einmal wieder an die Anfänge alles Theaters zurückzuführen zu werden; an die reine Freude am Spiel. Ganz unbedeutend folgt das Opt der leider so selten gewordenen Kunst des Plauderns, hört die Worte wie bligende Pfeile hinüber- und herüberfliegen, und es ist gar nicht wichtig, ob alles auch so im Textbuch steht oder viel leicht gar aus dem Stegreif geformt wurde.

Auch wenn es sich um ein so schwieriges „Problem“ handelt wie in dem jetzt in den Kammerspielen gegebenen Lustspiel „Ingeborg“, das schon vor gut zehn Jahren erschien und vielleicht eines der besten von Götz ist, wird man gut tun, alle besonderen Maßstäbe beiseite zu legen. „Was ist in einem Fall zu machen, wo eine Frau ihren Mann liebt und sich auch nicht von ihm trennen will, obgleich sie noch einen anderen liebt?“

Ja, was ist da zu machen? Wer an der Lösung dieser Frage allgemein oder persönlich interessiert ist, dem kann man nur empfehlen, sich die Entwicklung des „Problems Ingeborg“ einmal in den Kammerspielen anzusehen. Injere im Konversationsstück schon oft bewährten darstellerischen Kräfte setzen auch diesmal wieder ihr ganzes Können ein, um einem ausverkauften Haus ihre Bemühen und Plauderkunst zu beweisen. Daß die Aufgabe nicht leicht war, ist unbestritten, denn einer der glänzendsten Sätze des Stückes lautet: „Es gehört viel dazu, etwas zu können, und es nicht immerfort zu zeigen.“

Das Fräulein Werth's Ingeborg konnte schon zwei Männern den Kopf verdrehen, selbst wenn man ihr noch weniger anmerkte, was für eine kluge Künstlerin hier ein Püppchen spielte. Herr Fochler, ihr Gegenpieler, Peter Peter, besaß stärker den Trottel als den sieghaften Frauenbezwinger, die beide nach dem Willen seines Erzeugers in ihm schlummern. Damit wandte sich die Komödie zum Schwanke. Erst unter den Einwirkungen der Bawle überwand der Kaiserforscher Dr. Ottokar Wenland (Herr Kürten) glaubhaft und glücklich die ihm schicksalhaftig auferlegte Zurückhaltung. Glänzend trafen Fräulein König als unmaßstäblich geistvolle Tante Ottilie und ganz unübertrefflich Herr Leubner als Herr Konjunktiv den Götzschen Stil. Durch sie rundete sich das reizende Gesellschaftsspiel zum vollen Entzücken der Zuschauer.

Die Spielleitung des Herrn Kläber hatte dafür gesorgt, daß es möglichst leicht und locker zuzug. Sehr glücklich war der Gedanke, durch den Diener zu Beginn die für den Regisseur bestimmten und dem Publikum sonst verlorengehenden Charakterisierungen der Personen mit der ganzen Ironie des Autors vorzutragen zu lassen. Wäre es aber nicht besser am Schluß die 11. Stunde nicht ausschlagen zu lassen? „Es wäre immerhin möglich!“

Also Herze, sei zufrieden, laridah!

Viele Hasen gibts hinten, laridah! Dr. S.-r.

Freie Turnerschaft Travemünde

Am 1. Freitag veranstalteten wir unser Weihnachtsvereinigung, welches zu gleicher Zeit als Werbeveranstaltung mit dienen sollte. Die hiesige Bevölkerung zeigte durch ihre zahlreiche Beteiligung ihr Interesse an unserer Arbeiter-Turn- und Sportbewegung. Der 1. Vorsitzende, Gen. Schach, leitete das Fest mit einer kurzen Ansprache ein. Darauf zeigte unsere 60 Kinder zählende Kinderabteilung unter der Leitung des Gen. D. Dorendorf am Barren, Pferd und im Pyramidenbau ihr Können. Es folgte dann ein Zwiegespräch zweier junger Genossinnen, darauf ein Lustspiel, betitelt „In fremden Betten“ und anschließend Turnen der Herrenriege am Reck und Barren. Alle Vorführungen wurden von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen. Der nachfolgende Tanz hielt alle Besucher noch bis zum frühen Morgen zusammen. So gut wie diesesmal der Besuch war, so mühte es auf jeder Veranstaltung der Arbeiter-Organisationen sein, denn nur durch Einigkeit und Disziplin zur Freiheit!

15 Fingerhüte feiern Weihnachten

Fingerhüte sollen Weihnachten gefeiert haben? Lächerlich, sowas gibts doch nicht!

Und doch — dem Volksbotenhaus schräg gegenüber sind in einem Arbeitslager 15 Mädel und weil sie hauptsächlich in einer Nähstube wirken, darum nannten sie sich Fingerhüte.

Der Tisch ist fein säuberlich hergerichtet, geziert mit Tannengrün und Kerzen. Kaffee duftet und herrlicher Kuchen steht bereit. Frau Sahmanhausen, die vortreffliche Leiterin des Lagers, hat sicher alle Hände voll zu tun gehabt.

Und ist es soweit. Hei, wie das schmeckt. Die Arbeiterwohlfahrt hatte es sich nicht nehmen lassen, als Anerkennung für die geleistete Arbeit in der Nähstube jedem Mädel einen kleinen Wunsch zu erfüllen. Vorerst wies Gen. Wolfradt in kurzen Worten auf die Bedeutung des Lagers hin und stellte als vornehmlichen Zweck heraus: Arbeit in der Gemeinschaft für das Gemeinwohl. So versprochen es auch die Fingerhüte zu halten. Die Augen waren noch mal so groß, als jedes Mädel sein Geschenk bekam, denn es war mehr als auf dem Wunschzettel stand.

Die Stunden flossen schnell dahin, ausgefüllt mit Gesang und gemühtiger Plauderei. Um 11 Uhr gebot eine gestrenge Sand Bettstube!

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Alltägliches aus der Clemensstraße!

Angeschlagene Hausmutter — Hausmutter — wegen Vergehens gegen das Gastrechtengesetz und Körperverletzung. Bekanntlich dürfen nach Aufhebung der Kaperierung der Mädchen „ohne Beruf“ keinerlei Getränke, insbesondere keine alkoholischen, ausgeschenkt werden, um nicht neue Banden entstehen zu lassen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die weißen Nächte zwar diese gesetzliche Vorschrift kennen, sie aber aus Geschäftsinteressen nicht beherzigen. Man darf sich eben nicht erwidern lassen. Diese Hausmutter hatte sich der erwidern lassen und steht nunmehr vor dem Kadi. Daß sie neben Flaschenbier auch Wein und Grog serviert hat, hat und will sie auch gar nicht bestreiten, aber sie möchte sich mit Hilfe der Anwaltschaft-Verordnung aus der Schlinge ziehen. Sie behauptet, aus wirtschaftlicher Not gehandelt zu haben. Das Gericht teilt ihre Auffassung nicht und verurteilt ab. Inzwischen beweist ihr Einwand, daß selbst dort der rechtliche Teil der Zeugnisse zu seinem Recht kommt.

Inzwischen soll die Hausmutter nach einer durchlaufenen Nacht eine ihrer „Pensionärinnen“ geschlagen, mit dem Kopf gegen die Bettkaute geworfen und am Hals gewürgt haben, weil diese sich geweigert hätte, noch länger mit der Kaperierung zu tun zu lassen. Dieses Verbrechen ist als Verletzung des Gastrechtengesetzes begangen. Die 7 Uhr morgens hatte sie tapfer mitgemacht, hatte alles durchgemacht, trank Wein und war dadurch natürlich total fertig geworden. Als sie sich aus verständlichen Gründen haken legen wollte, kam die Hausmutter ihr nach und erinnerte sie energisch an ihre Kindespflichten. Das „Kad“ wurde ebenfalls

bestrafte ihre Hausmutter mit unflätigen Redensarten und bezog dadurch eine fürchterliche Ladung Prügel, die die Geschlagene veranlaßte, aus dem Fenster der ersten Etage zu springen. Dieser Sprung aus beträchtlicher Höhe hatte, wie das bei Angeheierten oftmals der Fall ist, nicht die geringsten Folgen. Ein kluges Wüd ließ sich aber nicht mehr rekonstruieren, weil das „Kad“ seinerzeit nicht ganz nüchtern gewesen war.

Unter Freisprechung von der Anklage der Körperverletzung erkannte das Gericht — Dr. Harms — entsprechend dem Antrage des Anklagevertreters, Staatsanwalts v. Weitz, auf 100 RM. Geldstrafe, um, wie der Vorsitzende sich ausdrückte, dem realen Gastwirtsgerichte gerecht zu werden.

Wegen Einbruchdiebstahl verurteilt

Im November brachen die drei Angeklagten in eine Gastwirtschaft in der Hundestraße ein, um sich mit Rauchwaren und Spirituosen, unter Umständen auch mit Bargeld zu versehen. Da die Casher aber in Eile vor sich gehen mußte, fanden sie nicht das, was sie suchten. Bargeld war weder in der Kasse noch irgendwo versteckt. Auch mit Spirituosen hatten sie kein Glück, denn diese waren alle im Keller, der aber gut verschlossen war. So mußten sie sich lediglich mit Zigarren und Zigaretten begnügen. Die Beute war aber sehr gering.

Wegen dieser unbedachten Tat hatten sie sich nunmehr vor dem Schöffengericht wegen schweren Einbruchdiebstahls zu verantworten. Mit Rücksicht darauf, daß die Angeklagten einmündig noch nicht verurteilt sind, erkannte das Gericht auf Gefängnisstrafen von 12—15 Monaten. B.-e.

Rund um den Erdball

Brennend auf die Straße gestürzt

Liegnitz, 27. Dezember (Radio)

Eine furchtbare Tragödie spielte sich am zweiten Weihnachtsfeiertag in der Wohnung des Oberregierungs- und Baurats Dr. Schilling in Liegnitz ab. Die 49 Jahre alte Ehefrau Käthe Schilling hatte sich an den Ofen gestellt, um sich zu wärmen. Plötzlich fingen die Kleider Feuer. Die Frau rannte brennend und laut schreiend im Zimmer umher. Ein im gleichen Hause wohnender Arzt war bald zur Stelle und gab der Frau ein schmerzlinderndes Mittel. Unter furchtbaren Qualen stürzte sich die Frau jedoch wenige Minuten nach der Ankunft des Arztes vom dem Balkon im 3. Stockwerk in die Tiefe. Sie war sofort tot.

Großfeuer in Bukarest

7stöckiges Hotel in Flammen

Das Hotel Britannia auf dem Boulevard Bratianu steht seit Dienstag abend in Flammen. Der Brand brach um 9 Uhr abends im siebten Stockwerk aus und griff rasch auf die unteren Stockwerke über. Alle Feuerwehren von Bukarest und Umgebung sind ausgerückt und arbeiten fieberhaft an der Löschung des Brandes. Zahlreiche Frauen und Kinder konnten sich nur durch einen Sprung aus den Fenstern auf Sprungtücher retten. Gegen 11 Uhr abends waren bereits 4 Stockwerke von den Flammen ergriffen. Es besteht die Gefahr, daß das ganze Gebäude, das 500 Zimmer enthält, den Flammen zum Opfer fällt.

In dem Hotel, dessen Eigentümer der rumänische Postkister Pate Protopoulos ist, wohnen zahlreiche ausländische Künstler, unter anderen ein Dirigent mit seinem Orchester, der demnächst in einem Bukarester Theater ein Konzert veranstalten wollte. Seine Instrumente haben einen Wert von einer halben Million Lei, und man befürchtet, daß nichts mehr davon gerettet werden kann.

Das Hotel ist mit 20 Millionen Lei versichert. Doch schätzt man den Sachschaden schon jetzt auf mehr als 40 Millionen Lei. Ob Menschenopfer zu beklagen sind, steht zur Stunde noch nicht fest.

Scharfe Augen

In Berlin-Friedenau wurde am Dienstag durch die Aufmerksamkeit einer Straßenpassantin ein ungetreuer Postschaffner entlarvt. Die Frau hatte auf der Straße beobachtet, wie der Postbeamte einen Briefumschlag zerriss und die Papierschnitzel fortwarf. Die Passantin fügte die Papierschnitzel wieder zusammen, entzifferte die Adresse und erstattete auf dem Postamt Anzeige. Man kam so auf die Spur des 35jährigen Postschaffners Gehrmann; er gestand, wiederholt auf seinen Bestellgängen Briefe, in denen er Geldscheine vermutete, unterwegs geöffnet und beraubt zu haben.

Eisenbahnfähre rammt Segelschiff

Die dänische Eisenbahnfähre „Korsör“, mit Weihnachtspassagieren bis auf den letzten Platz besetzt, stieß am Sonnabend früh bei dichtem Nebel im Großen Belt mit einem großen dänischen Schoner zusammen. Der Schoner wurde höchstwahrscheinlich durchschnitten. Die Besatzung des Schoners, sechs Mann, konnte von der Fähre gerettet werden. Der Schoner „Phillipp“ befand sich mit Kohlen auf der Fahrt nach Danzig. Der Schoner ist sofort untergegangen.

Schreckenstod zweier Kinder

Berlin, 28. Dezember (Radio)

In der Landsberger Allee verbrannten am Dienstag abend gegen 23 Uhr zwei kleine Kinder eines Arbeiters bei lebendigem Leibe. In der Wohnlaube des Arbeiters war ein Feuer entstanden. Als der Brand bemerkt wurde, war es zur Rettung der bedauernswerten Kinder bereits zu spät.



Witt — neuer deutscher Halbchergewichtsmeister

Der Kampf um die deutsche Bormeisterschaft im Halbchergewicht zwischen Erich Seelig-Berlin und dem Kieler Adolf Witt endete mit einem Tiefschlag Seeligs, der daraufhin disqualifiziert wurde. Unser Bild zeigt den neuen Meister Witt (links) mit seinem Manager, dem früheren Bormeister Walter Funke.

Rembrandts „Staalmeesters“ verdorben

Eines der bedeutendsten und bekanntesten Gemälde des großen Niederländers Rembrandt Harmensz van Rijn, die hier abgebildeten „Staalmeesters“ aus dem Rijksmuseum in Amsterdam, ist durch eine unsachgemäße Restauration verdorben worden. Das Bild stellt die Vorsteher der Tuchmacherzunft dar und wird als das vielleicht vollendetste Werk des Meisters gehalten.



Ludwig Herterich †

76 Jahre alt verstarb in Ehenhausen bei München der Maler Ludwig Herterich, einer der Hauptvertreter der ersten deutschen Sezessionsistengeneration. Herterich, dessen Bilder von einer frischen, lebensfrohen Naturanschauung zeugen und dessen dekorative Malereien ein beachtliches Formgefühl verraten, wirkte seit 1888 als Professor an der Münchner Akademie.

Sieben Kinder verbrannt

Beim Brande eines Häuschens in Birmingham, das der Arbeitslose und Kriegsverletzte Patrick Weir mit seiner Familie bewohnte, fanden von seinen acht Kindern sieben im Alter zwischen drei und dreizehn Jahren den Tod in den Flammen. Obwohl Weir und seine Frau das Leben aufs Spiel setzten, um sie zu retten, und schwere Verletzungen davontrugen, kam nur das jüngste Kind, ein sieben Monate altes Mädchen, mit dem Leben davon. Es hat jedoch schwere Brandwunden erlitten.

Zuchthaus für Nazimann

Sonderhausen, 27. Dez. (Eig. Bericht)

Die Strafkammer in Sonderhausen verurteilte den Justizobersekretär Wolfram wegen Amtsunterschlagung und Beseitigung von Testamentskunden in 14 Fällen zu zwei Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für zwei Jahre. Wolfram war ein eifriger Nazimann!



Die erste Gesangsübertragung von hoher See

Kammerfängerin Vera Schwarz hatte kürzlich der Berliner Winterhilfe versprochen, bei einer Veranstaltung mitzuwirken. Sie mußte jedoch vorzeitig nach Amerika reisen, hielt aber trotzdem ihr Wort: sie sang ihre Arie in das Telefon der Radiotelephonkabine des Lloyd dampfers „Bremen“ und ließ den Gesang drahtlos nach Berlin übertragen, wo er auch hervorragend empfangen wurde. Neben ihr der Führer der „Bremen“, Siegenhein, der jetzt zum Kommandore ernannt worden ist.

Protest der „Fachleute“

Der bisherige Leiter des Mannheimer Nationaltheaters, Intendant Maish, soll möglicherweise zum Intendanten der Berliner Staatstheater ernannt werden. Der Kulturausschuß des Stahlhelm hat gegen die Kandidatur Maish „schärfsten Einspruch“ erhoben. Damit stellt sich der Stahlhelm in eine Linie mit den Nationalsozialisten, die Maish seinerzeit während des Kampfes haben, weil er kein Mannheimer Ensemble zu Bühnenvollständ-Aufführungen nur geschlossen, nicht aber, wie es die Nazis verlangten, unter Ausschaltung jüdischer Künstler vermieten wollte. Die Nazis rächten sich seinerzeit für diese „Parteilichkeit“ Maishs, indem sie feststellten, daß bei einer Mannheimer Wilhelm-Tell-Aufführung der Ruffi-Schwur durch der Freiheitsgriech der Sozialdemokratie bekräftigt werde...

Kurze Meldungen

Rufschaffhalt-Prozess. In einem grundsätzlich wichtigen Prozess, den der Berliner Rechtsanwalt Dr. Feblowitz gegen die Stadt Berlin angestrengt hatte, wurde die Beklagte vom Verkehrsrichter beim Amtsgericht Berlin-Mitte zur Zahlung eines Schadenersatzes in Höhe von 78,35 Mark plus 5 Prozent Zinsen seit Dezember vorigen Jahres verurteilt; die Widerklage der Stadt Berlin wurde abgewiesen.

Es ging bei diesem Prozess um die grundsätzliche wichtige Frage, ob die Stadt Berlin für Unfälle verantwortlich zu machen ist, die infolge des viele Straßenzüge bedeckenden Rufschaffhalts entstanden sind. Das Gericht hat diese Frage bejaht. Es ist nach seiner Meinung — in Uebereinstimmung mit dem Gutachten eines Sachverständigen — möglich und erforderlich, daß die Stadt Berlin ihre Straßen mit dem weniger verkehrsfähigen Sandasphalt, Asphaltfeinbeton und Teer sand belegt. Der dem klagenden Anwalt vom Gericht zugestandene Schadenersatzbetrag deckt die Kosten, die Dr. Feblowitz durch einen auf Rufschaffhalt zurückzuführenden leichten Autounfall entstanden sind.

Die Stadt Berlin will gegen das Urteil Berufung einlegen.

Rundfunk in Ägypten. Die ägyptische Regierung gab die Errichtung von drei Radiosendern in Auftrag, die in etwa Jahresfrist ihre Tätigkeit aufnehmen sollen. Eine 20-Kilowatt-Station ist bereits im Bau.

Ein Vara-Film. In Holland hat der dortige Arbeiter-Radiobund (Vara) einen Confilm herstellen lassen, der die erfolgreiche Rundfunkarbeit der Vereinigung zeigt. Die Vara ist in der Lage, eigene Programme über den Silbersummer Sender zu verbreiten. Der Vara-Film, der auch das schöne Sendebäude des Bundes zeigt, ist der erste rein holländische Confilm.

„Hüter der Ordnung“. Das Schwurgericht Magdeburg verurteilte den Polizeihauptwachmeister Hesse aus Loburg bei Magdeburg wegen Meineids zu einem Jahr Zuchthaus. Hesse hat sich unter Mißbrauch seines Amtes an Loburger Einwohnerinnen vergangen, seine Schuld jedoch in einem Prozess, der hierüber Aufklärung bringen sollte, unter Eid in Abrede gestellt.

Kostbarer Radioapparat. In Hamburg wurde bei einem Sofeeinbruch ein Radioapparat entwendet: der Besitzer, ein Artist, hatte in dem Apparat seine Ersparnisse in Höhe von 70 englischen Pfund versteckt.

Hai in der Elbe. In der Nähe von Wittenberge fingen Elbfischer einen ein Meter langen Katzenhai; der Fisch soll präpariert und im Wittenberger Heimatmuseum ausgestellt werden.



Kann er wirklich Gold machen?

In Paris steht gegenwärtig der polnische Ingenieur Dunitowski vor Gericht, der das Mittel zur Herstellung von Gold erfunden haben will.

Traum vom Trommelfeuer

Von Peter Wiffig

Der stille Buchhalter eines Handelskaufes, Karl Beud, der vier Jahre lang im vordersten Graben gelegen hat und nie von seinen Kriegsabenteuern erzählt, hat eine Tagebuchseite hergeführt und mir gegeben. Hier ist ihr Inhalt:

Der Vormarsch durch die Argonnen war geclückt. Wir hatten uns in den französischen Stellungen festgesetzt. Die Linien blieben verzerrt und unübersichtlich, weil die Gräben oft auf Kilometerlänge völlig zerstört waren und die Mannschaften von Granatrichter zu Granatrichter Notgräben buddelten. Unser Kommando bezog einen Gefechtsunterstand. Das Haus darüber bestand nur noch aus Andeutungen; die Kellerfenster waren zertrümmert, und die Treppe lag halbverschüttet. Am Boden stand fußhoch der Wein, den die abziehenden Franzosen einfach hatten auslaufen lassen. Aber ihre gezimmerten Pfeilschuß genügten uns. Halbert, der Berliner Leutnant, der junge Johannsen aus Bremen, Peter aus Hamburg, Hansen aus Holstein und ich, wir hofften, hier etwas Ruhe zu finden. Einer sollte wachen, wenn die andern vier schliefen. Unsere Burschen mußten draußen in den Gräben helfen. Gelegentlich feuerten die Feldbauhülsen der Franzosen, unregelmäßig und nicht sehr aufregend.

Johannsen, als Jüngster, hatte die erste Wache. Er war vierzehn Tage draußen, direkt von der Schule in die Front gerufen, sehr rosig und neigte dazu, bei Geschosseinschlägen bleich zu werden. Wird sich gewöhnen, der Junge, dachten wir und schoben ihn als Ersten auf Wache an den Eingang, damit er bald vom Dienst erlöst sein würde. Vier Mann schnarochen nach achtundvierzig Stunden Kampf und Marsch. Ich schreckte plötzlich auf. Das Getöse ist draußen heftiger geworden, scheint mir. Quatsch, die Nacht ist ganz still, habe nur geträumt. Ich stehe auf. Gibt der Bengel nicht mehr auf der verschütteten Treppe — draußen finde ich ihn, wie er die Sterne anstiert und vor sich hinredet: „Nimmst es denn gar kein Ende?“ Ich buffe ihn freundlich auf seinen Posten zurück und will mir den Mantel über die Knie wickeln, da höre ich Schritte auf dem Dache des Unterstandes. Ein paar Steine rollen. Ich springe auf. Johannsen sitzt, steif vor Schreck, auf der Treppe, und schon kullert vor seine Füße eine feindliche Handgranate.

„Alarm“, schreie ich, „Franzosen!“ Halbert schläft zu fest; den kann ich nicht wecken. Peter und Hansen springen auf und reißen ihre Handgranaten vom Gürtel. Wir andern hatten keine mehr. Wir haben noch Glück diesmal — das Ding, das die uns reingeworfen haben, zündet nicht. Ich hebe es auf, schmeiße es durch die nächste Luke wieder raus, drücke Johannsen schnell den Revolver in die Hand: „Marsch — stell dich auf die unterste Stufe und knalle, sobald du jemand siehst!“

Er gehorcht, müde, zer schlagen und traurig, wie er ist. Wir andern drei springen an die Luken, vorsichtig, damit unsere Köpfe nicht zu sehen sind — keine Minute zu früh. Ich bekomme einen Schlag gegen den Kiefer, wankte, halte mich fest und feuere nach draußen. Peter holt aus und wirft mit rundem Schwunge seine eine Handgranate nach oben aufs Dach, zwischen das Geröll — sie krepiert; Füße trappeln und Hansens Granate folgt auf gleiche Art — nur bekommt er selber im gleichen Augenblick einen Kopf-

schuß. Was mit mir los ist, weiß ich nicht richtig. Ich habe Blut im Munde, wänge mich aber noch durch die Klappe und feuere ein paar Schüsse ab — die zweite Granate und der Revolver wirken; die Franzosen rennen zurück, so schnell sie können. Ein Euter und ein Verwundeter liegen auf dem Unterstand. Johannsen ist vollkommen verknackt — jubel Aufregungen liegen seit fünfzig Stunden hinter uns! Er raht mit dem Revolver durch den Unterstand und feuert wie ein Wilder gegen die Wände — nur mit Gewalt können wir ihm die Waffe abnehmen. Und dann müssen wir brüllen vor Lachen, außer dem Manne, der tot ist, und dem, der den Verstand verlor — Halbert dreht sich am Boden und sagt trocken: „Amalie, Mensch, mach doch nicht so'n Spektakel mit die' Pötte...“ Er ist tatsächlich immer noch nicht richtig wach, träumt, seine Frau räume die Wohnung auf. Erst unser Lachen weckt ihn, und dann kramt er Verbandzeug her. Ich habe einen Schuß durch den Kiefer, der hinten am Hals wieder herausgegangen ist, und werde ohnmächtig.

Erst im Lazarett zu Godesberg erwache ich.

Wenn meine dreijährige Tochter, die mich kaum kennt, nach ihrem Vater gefragt wird, erzählt sie: Papa ist in Godesberg...

Leutnant Beud war vier Jahre draußen. Wenn andre groß von ihren Taten berichten, schweigt er. Nur einmal, als man von den Erinnerungen an die Front sprach, sagte er leise: „Manchmal träumt mir, ich liege im Trommelfeuer und kann nicht raus und sehe ganz genau, wie eine große Granate rankommt — es gibt nichts Schlimmeres als die Angst — die man draußen kaum gekannt hat!“ — Im übrigen sitzt er täglich acht Stunden pflicht-treu in einem Büro an der Buchhaltungsmaschine und betont in keiner Hinsicht den Soldaten.

Traum vom Schnee

Manchmal, in der Dämmerstunde, sind die Wolken schon wie leuchtender Schnee. Man sieht hinein und man wünscht, daß die Welt nun vergeht in dem Schleier der Flocken, die alles harte verdecken! Man träumt — man fährt, in den Händen die Bambusstöcke, am Fuße den festen, geschmeidigen Eis, auf der Wolke der Sonne nach in ihr Abendglüh. Der Traum verschwindet, verschlungen vom schreitenden Dunkel. Er taucht wieder auf im Mond- und Sternengefunkel. Und einmal bleibt er, hinaus über den Zauber der Nacht, bald ist in Wirklichkeit flotige, weiße Pracht! Sellmuth Harms

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe

Nr. 36, Rüste, Bauenburg, 49 T. Stückgut, von Hamburg. — Nr. 108, Bülkau, Sangerhude, 600 T. Schwefelkohle, von Hamburg. — Nr. 15, Gohard, Bauenburg, 52 T. Buchweizen, von Hamburg. — Nr. 256, Wierichhoff, Berlin, 270 T. Kohlen, von Halle. — Nr. 805, Stallbaum, Elbed, 82 T. Eichenkämme, von Bielefeld. — Nr. 265, Gottschalk, Auras, 313 T. Gips, von Barby. — Nr. 47, A. Stallbaum, Elbed, leer, von Hamburg. — Nr. 42, Semann, Elbed, leer, von Hamburg. — Güterdampfer „Helene Wolbemann“, Dülferdel, Magdeburg, 82 T. Stückgut, von Magdeburg. Motorfahr Peter, Perthum, Bauenburg, 123 T. Abfallfatz, von Hamburg.

Ausgehende Schiffe

Nr. 2705, Wolff, Schönebeck, leer, nach Magdeburg. — Nr. 751, Kersten, Ringfurch, 385 T. Reis, nach Hamburg. — Nr. 14, Hermann Semann, Elbed, 150 T. Weizen, nach Hamburg. — Nr. 57, Jahn, Nienburg, leer, nach Nienburg. — Nr. 53, Wagner, Nienburg, leer, nach Nienburg. — Güterdampfer Helene Wolbemann, Dülferdel, Magdeburg, 40 T. Stückgut, nach Magdeburg.

Wasserstände der Elbe

Magdeburg, 26. Dezember

Nimburg	0,08	Rohlau	0,38
Brandeb	0,54	Barby	0,54
Melnil	0,66	Magdeburg	0,37
Leitmeritz	0,64	Sangerhude	—
Mühlh	0,33	Wittenberge	1,05
Dresden	1,85	Dömitz	0,69
Torgau	0,36	Hohnhorst	0,69
Wittenberg	—		

Marktberichte

Großhandelspreise auf dem Lübecker Großmarkt

(Mitgeteilt vom Statistischen Landesamt)

Lübeck, den 28. Dezember

Äpfel, deutsche Pfund 15-26, Äpfel, ausländ. 22-30, Roggäpfel 10-15, Weintrauben 32-36, Tomaten 35-40, Bananen 28-32, Apfelsinen Stück 3-8, Zitronen 4-7, Walnüsse Pfund 38-45, Haselnüsse 22-25, Weißkohl 1 1/2, Rotkohl 3, Grünkohl 3, Rosenkohl 10-12, Blumenkohl, hiesiger Kopf 5-15, Blumenkohl, ausl. 30-40, Kohlrabi Bund 5, Salat Kopf 5-7, Feldsalat Pfund 15-20, Spinat 20-25, Wurzeln Bund 5, Wurzeln Pfund 3, Seltener Rübsen 5-8, Rote Bete 3-4, Steckrüben 2 1/2, Rettich Stück 5-8, Meerrettich Stange 10-15, Schwarzwurzeln Pfund 15-20, Zwiebeln 6 1/2-8, Sellerie Knolle 5-15, Porree Stange 3-5, Peterfilienvurzeln Pfund 10-15, Peterfilie Bund 5-10, Suppenkraut 7, Kartoffeln, lange gelbe 100 Pfund 300, Industriepf 220-230, Eierkartoffeln 360, ger. Landsped Pfund 80-90, Landmettwurst 110-120, Landleberwurst 80-85, Meiereibutter 125, Bauernbutter 100-110, Eier, frische Stück 11, Hühner, geschl. Pfund 60-65, Enten, geschl. 70-75, Gänse, geschl. 70-75 Pf.

Wied. Den schleswig-holsteinischen Ferkel- und Jungschweinemärkten vom 17. bis 24. Dezember waren insgesamt zugeführt rund 2750 Stück gegen 5700 Stück in der Vorwoche. Der Handel war auf den verschiedenen Märkten teilweise gut, zum Teil nur mittelmäßig bzw. flau und es verblieben teilweise überflüssig. Der provinzielle Durchschnittspreis betrug für Ferkel von 4-6 Wochen 4-7 RM., von 6-8 Wochen 8-10 RM., über 8 Wochen 11-13 RM. das Stück. Für Ferkel mit Abstammungsnachweis wurden höhere Preise bezahlt. Nach Lebensgewicht kostete geringere Ware 22-25, gute leichte und gute mittelschwere Ware 26-29, beste schwere Ware 28-29 Pfennig das Pfund.

Hamburger Getreidebörse vom 27. Dezember. (Notierungsbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Der Verkehr konnte sich heute nach den Feiertagen nur langsam zurechtfinden. Die Forderungen waren unverändert, zum Teil etwas ermäßigt. Weizen schwach behauptet, Roggen unverändert und rund um Berlin gestiegen. Hafer fest. Futtergerste still. Die Preise verbleiben sich für inländisches Getreide kraftlos. Hamburg ohne Provision, Courtagen und Anlaufgebühren, für ausländisches Getreide unverändert frei Fahrzeug Hamburg, alles in Reichsmark für 1000 Kilogramm. Weizen: inländischer: Altmärkischer 76 Kilogramm per Hektoliter 194-195, Saale-Magdeburger 76 Kilogramm per Hektoliter 194-195, Lauenburger-Mecklenburger: Ostholsteiner 76 Kilogramm per Hektoliter 188-190; ausländischer: Manitoba I hard 85-88, Manitoba I 81-82, do. II 80-81, Hardwinter I Gulf 82-83, Hardwinter II Gulf 80-81, Canada W. I 92-93, do. II 91-92; Roggen: inländischer: Altmärkischer 72-73 Kilogramm 155 bis 156, Lauenburger 71-72 Kilogramm 153-154; ausländischer: Western II 64-65, Hafer (inländischer): Mecklenburger-Dommericher-Ostholsteiner per Hektoliter 125-130, Gerste (inländ.): Malzgerste 185-195, Sommer- und Wintergerste 169-170; do. (ausländischer): Donau-Schwarzmeer 61-62 Kilogramm 66-67, Südrussen 62-63 Kilogramm 67-68. Mais: Plata verpackt 177-178, Donau-Vulgar-Tripolkan. 174-175. Buchweizen (inländischer): 70 bis 71 Kilogramm per Hektoliter 160-165. Futterbohnen (harttrocken): Ostholst.-Meckl. 135-140. Sendung für Delftuchen und Ruchennetze: unverändert ruhig.



Die Pflicht ruft

Sozialdemokratische Partei Lübeck
Sekretariat: Johannisstraße 46 III. Lübeck 2240
67 eckrunder
11-13 Uhr u. 16-18 Uhr Gesamtsitzung nach geschlossen

Distrikt Weisling. Abt. Funktionäre! Am Donnerstag, dem 29. Dezember, findet nach dem um 20 Uhr beginnenden Disziplinärsitzung eine Versammlung der tätigen Genossinnen und Genossen statt. Tagesordnung: Vorbereitung der Generalversammlung und Verschiedenes. Niemand darf fehlen!

Gruppe Stadt 1. Unser heutiger Gruppenabend fällt aus. Am 11. Januar beginnt Genosse Hans Ahrenholdt eine Vortragsreihe: Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Teilnehmer melden.

Gruppe Adonis. Am Freitag, dem 30. Dezember im Heim. Politischer Wochenbericht und Verschiedenes.

Sozialistische Arbeiterjugend
Geschäftsführer: Hans der Jugend, Zimmer 5
Sitzort: Freitags und Donnerstags von 19-20 Uhr

Arbeiter-Sport
Fußballabteilung des Arbeiter-Sportvereins Schwarz. Am Donnerstag, dem 29. Dezember, außerordentliche Mannschaftenversammlung der Mannschaft. 20. Vortrag des Gen. Stier über die kommenden Freizeitsportspiele. Fahrt nach Nordorf am 8. Januar 1933. Die Mannschaft muß vollständig erscheinen.
Arbeiter-Tanz- und Sportverein Lübeck. Letzte Vorstand- und Vereinsrat-Sitzung zur Jahresversammlung am Freitag, dem 30. Dezember. Wir beginnen schon um 19 Uhr. Keiner darf fehlen.
Fußballklub: Technischer Ausschuss. Bezirksrunde für das Soltentrainings. Am 15. Januar 1933 findet obengenannte Lehrstunde in der Turnhalle Klosterstraße in Lübeck statt. Als Leiter wird der Kreis-Fußballlehrer Gen. E. Opfenha, Hamburg, fungieren. Nach der Lehrstunde wird sich die Jahresversammlung der Vereinsmitglieder im Gasthause der Klosterstraße anschließen. Diese Sitzung muß nach den Bundesbestimmungen von jedem Verein mit seinem Techniker besetzt werden. Wer wir möchten uns nicht mit der Entsendung des Technikers begnügen, sondern wünschen, daß sich die Jugend- und Schülerleiter ebenfalls einkunden, da auch diese Leiter schon Techniker sein sollen. Die Lehrstunde gibt den Teilnehmern Gelegenheit, praktischen Lebenswert mit nach Hause zu nehmen. Das Programm der Lehrstunde und Zusammenkunft, sowie Jahresfragebogen mit Erklärungsschreiben geht den Vereinen in dieser Woche noch zu. Der Jahresfragebogen ist bis zum 8. Januar an den Unterzeichneten oder an die Geschäftsstelle zurückzuführen. Der technische Ausschuss. S. A.: S. Schütt.

Arbeitergemeinschaft sozial. Kinderfreunde
Nächste Versammlung: Hans der Jugend (Günzweg 10) Zimmer 11
Sitzort: täglich von 11-12 Uhr. Gesamtsitzung geschlossen

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Nächstes: Sonntag, 31. Dezember, 11 Uhr
Sitzort: Sonntag, 31. Dezember, 11 Uhr

Arbeiter-Sportverein
Nächstes: Sonntag, 31. Dezember, 11 Uhr
Sitzort: Sonntag, 31. Dezember, 11 Uhr

Arbeiter-Sportverein
Nächstes: Sonntag, 31. Dezember, 11 Uhr
Sitzort: Sonntag, 31. Dezember, 11 Uhr

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Malergewerk. Mittwoch 20 Uhr Haus der Jugend wichtige Versammlung. Das Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.
Metallarbeiter-Jugend. Mittwoch 8 Uhr Rüstgruppe Leben. — Donnerstag 8 Uhr außerordentliche Monatsversammlung. Jeder Kollege hat zu erscheinen.
Selbstwirtschafter-Jugend. Alle Elbeder Teilnehmer in Blankensee treffen sich Donnerstag, nämlich 7.30 Uhr im Haus der Jugend. Wichtige Besprechung. Kollegen, seid 7.30 Uhr zur Stelle, da um 8 Uhr die Leitergruppe zusammenkommt.

Sinweise zur Versammlung, Theater usw.

Ein Abend Lachen im Stadttheater! Am Donnerstag, dem 29. Dezember, wird zum erstenmal „Der Kaufmann von Venedig“ von Franz Xaver Gruber unter Leitung von Karl Helmreich in Szene gehen. In der Aufführung werden die Hauptrollen gespielt von den Damen Hart, Schilderup und Schwarz und den Herren Fischer-Festling, Fischer, Günther und Seebach. Der andernorts schon durch Tausende von Aufführungen bewährte Schwank der bekannten Autoren gibt die Gewähr dafür, daß das Lachen kein Ende sein wird.
Kochkunstvorstellung zu Sinopreisen im Stadttheater. Am in der Woche am schon Weihnachts- und Neujahr auch solchen Publikumskreisen, die sich einem Theaterbesuch kaum mehr leisten können, die Möglichkeit zu geben, an der Arbeit des Stadttheaters teilzunehmen, hat die Intendantin für Freitag, den 30. Dezember eine vollständige Kochkunstvorstellung zu ganz kleinen Preisen angelegt. Der teuerste Platz in dieser Vorstellung kostet 1,50 RM., Karten sind schon von 0,40 RM. an zu haben. Zur Aufhebung gelangt Franz Lebers erfolgreiche Operette „Schön ist die Welt“ in der bekannten Besetzung. Die Vorstellung beginnt um 16 Uhr und endet 18.30 Uhr. Karten sind schon heute an der Theaterkasse zu haben.

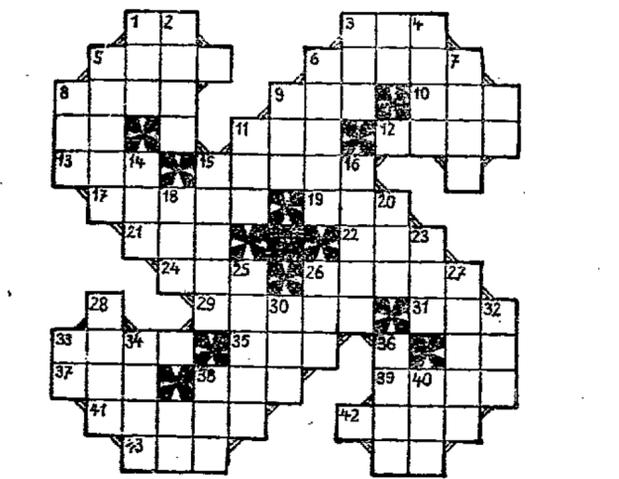
Arbeiter-Sport

Fußballabteilung des Arbeiter-Sportvereins Schwarz. Am Donnerstag, dem 29. Dezember, außerordentliche Mannschaftenversammlung der Mannschaft. 20. Vortrag des Gen. Stier über die kommenden Freizeitsportspiele. Fahrt nach Nordorf am 8. Januar 1933. Die Mannschaft muß vollständig erscheinen.
Arbeiter-Tanz- und Sportverein Lübeck. Letzte Vorstand- und Vereinsrat-Sitzung zur Jahresversammlung am Freitag, dem 30. Dezember. Wir beginnen schon um 19 Uhr. Keiner darf fehlen.
Fußballklub: Technischer Ausschuss. Bezirksrunde für das Soltentrainings. Am 15. Januar 1933 findet obengenannte Lehrstunde in der Turnhalle Klosterstraße in Lübeck statt. Als Leiter wird der Kreis-Fußballlehrer Gen. E. Opfenha, Hamburg, fungieren. Nach der Lehrstunde wird sich die Jahresversammlung der Vereinsmitglieder im Gasthause der Klosterstraße anschließen. Diese Sitzung muß nach den Bundesbestimmungen von jedem Verein mit seinem Techniker besetzt werden. Wer wir möchten uns nicht mit der Entsendung des Technikers begnügen, sondern wünschen, daß sich die Jugend- und Schülerleiter ebenfalls einkunden, da auch diese Leiter schon Techniker sein sollen. Die Lehrstunde gibt den Teilnehmern Gelegenheit, praktischen Lebenswert mit nach Hause zu nehmen. Das Programm der Lehrstunde und Zusammenkunft, sowie Jahresfragebogen mit Erklärungsschreiben geht den Vereinen in dieser Woche noch zu. Der Jahresfragebogen ist bis zum 8. Januar an den Unterzeichneten oder an die Geschäftsstelle zurückzuführen. Der technische Ausschuss. S. A.: S. Schütt.

Schiffsnachrichten

Elbed-Elbe Mittelschiffahrt
Dampfer Sankt Jürgen, Kapl. S. Hennig, ist am 25. Dezember 9 Uhr von Lübeck nach Riga abgegangen.
Dampfer Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, ist am 27. Dezember 11 Uhr in Lübeck angekommen.
Angloamerikanische Schiffe
27. Dezember
D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 1/2 Tg. — D. Anna, Kapl. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg.
28. Dezember
D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg.
Deutsche Schiffe
27. Dezember
D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg.
28. Dezember
D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg. — D. Sankt Petrus, Kapl. S. Voese, von Riga, 2 Tg.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. Stadt in der Schweiz, 5. Verbrechen, 6. germanischer Gott, 8. Nahrungsmittel, 9. Männername, 10. Strom in Afrika, 11. Trinkraum, 12. Suffix, 13. Charaktereigenschaft, 15. Gießanlage, 17. Leusel, 19. Körperteil, 21. altes Maß, 22. Gewässer, 24. Bild, 26. Osteuropäer, 29. Naturerscheinung, 31. Papageienart, 33. Farbe, 35. Schiffskommando, 37. italien. Hauptstadt, 38. Fluß zur Donau, 39. Getränk, 41. ärztliches Instrument, 42. Artde, 43. Teil der Tafelart.
Senkrecht: 1. Monat, 2. Baumfrucht, 3. Tierpart, 4. Bratenvogel, 5. Bildrätzel, 6. Fluß zur Weser, 7. Metallstift, 8. Getränk, 9. Käseerzeugnis, 11. Guffein, 14. geographischer Begriff, 15. Haustier, 16. Gift, 18. alte Stadteinheit, 20. Getränk, 23. griechischer Buchstabe, 25. deutsche Industriestadt, 26. Schiffsseite, 27. Zimmerteil, 28. griechischer Gott der Liebe, 30. soviel wie entgegen, 32. Nebenfluß des Rheins, 34. lateinischer Name für 28, 36. biblische Person, 38. Frauennamen, 40. Westeuropäer.

Redaktion des Lübecker Volksboten: Leitung: Dr. S. Leber, M. d. R.; Politik und Wirtschaft: Dr. G. Colmitz; Lokaler Teil und Feuilleton: Hermann Bauer.
Verantwortlich auf Grund des Pressegesetzes für den gesamten redaktionellen Teil: Hermann Bauer. Verantwortlich für Anzeigen und Geschäftsliches: Joh. S. Gloc.
Druck und Verlag: Bullenweber-Druckverlag G. m. b. H. Lübeck.

Für unverlangt eingelangte Manuskripte keine Gewähr.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Schloß Ahrensburg

Ein lebendiger Zeuge vergangener Zeiten erschlossen

EG Ahrensburg, 26. Dezember

„Früher schritten gräßliche Gestalten durch die Säle und jetzt kramt das Volk durch die Zimmer,“ knurrt ein braver Eingeborener, der selbst sich eifrig stampfend in allen Räumen betätigt und aus seinem „persönlichen“ Interesse für Schloß und Inhalt keinen Schl. macht. Die persönliche Note seines Besichtigungsdranges wie seines Unmuts über die fremden Eindringlinge erklärt sich aus der Tatsache, daß er nun schon seit 25 Jahren in der Umgebung des Schlosses seine Kartoffeln baut und seine Schweine mästet. Er läuft noch dem Irrtum einer angeblich früher vorhandenen „inneren Verbundenheit“ nach, glaubt an eine Zusammengehörigkeit wie zur Zeit der Raubritter, die bei diesem Schloß, das mehrere Jahrhunderte für diesen Zweck zu spät kam, bestimmt nicht vermutet werden kann.

Was bestand, war ein idyllisch, schloßartiges Landhaus, von dem aus der frühere Kaufmann, dann Schatzmeister und Graf Schimmelmann ein wenig politisierte und regierte in Fortsetzung alter feudaler, vorkapitalistischer Gedanken. Die andere Seite, die aus Zuckerplantagen in Westindien und einer Gewerfabrik (der Führer unterschlägt sie schamhaft) bestand, kannten die guten Ahrensburger nicht, man glaubte an den Herrn, der mit zwei Königen, dem großen Fritz und dem dänischen König, so enge Verbindungen hatte und achtete nicht auf das zweite Herz, das nicht auf Besitz als persönliche Macht, sondern als Mittel zum Geldverwerb für das schöne Palais in vornehmster Kopenhagener Gegend erpicht war.

Bis heute sieht man das in Ahrensburg wohl nicht und es macht auch nicht viel aus, wenn man noch einige Jahre wartet, bis auch dieser Nimbus zweier überholter Zeitalter verschwindet. Weisheitsgerechte Leute aber haben jetzt einen Schritt getan, um die Erinnerung an diese Zeiten, die wir immer brauchen werden, um unsere Gegenwart als aus der Vergangenheit gemachsen erkennen zu können, nicht untergehen zu lassen. In Norddeutschland sind wir ohnehin nur mit spärlichen Resten wirklich wertvoller Anschauungsbeispiele bedacht und so kann man es nur begrüßen, daß der Kreis Stormarn vorläufig durch Ankauf des Mobilars des Schlosses zu sehr geringem Preis die Eröffnung als Heimatmuseum ermöglichte, das durch Vervollständigungen aus „bürgerlichen“ Haushalten, wie der Führer besonders hervorhebt, zunächst eine Abrundung erfährt. Man hofft, zu einem günstigeren Zeitpunkt, vielleicht mit Hilfe einer Lotterie, auch das Haus erwerben zu können, ein Plan, der Beachtung verdient, wenn man ihm auch gegenwärtig keine allzugroße Bedeutung geben sollte — auch im Kreis Stormarn werden sich wohl einige dringlichere Aufgaben finden!

Das Objekt dieser Pläne verdient allerdings wirklich das Interesse aller Heimatsfreunde. Als Uebergang vom finsternen Burgenbau zum weit wohllicheren Schloßtyp wurde es 1596 von Peter Ranzau gebaut und etwa 160 Jahre später vom Kaufmann Schimmelmann (dem erfolgreichen Waffenhändler) gekauft und innen im Stil der damaligen Zeit umgestaltet, zum Teil mit wertvollen Holztafelungen, die ursprünglich für Schloß Sanssouci dem Lieblingsplatz Friedrich des Großen, bestimmt gewesen sein sollen. Wundervolle Leistungen kleinstädtischer Handwerker entdeckt man in der Einfügung der Treppe oder in alten Eruben und Schränken. Die äußere Gestalt mit den beiden hübschen Säulen blieb unverändert, nur die Ziegelfassaden mußten weiß verputzt werden, weil man keinen anderen Weg zur Konservierung wußte. Später kam dann ein neues Vorhaus hinzu; aber viel schöner ist ein kleiner versteckter Zugang, dem Ort zugewandt; von hier aus sieht man das Schloß in seiner behäbigen Ruhe liegen und wird auch nicht gestört durch den Anblick parkender Autos, die die „trampelnden Fremden“ heranzuschaffen. Schön ist auch der Ueberrest mittelalterlicher Vorbilder, der Burggraben, der allerdings nicht aussieht, als ob er für ernste Angreifer ein großes Hindernis gewesen wäre.

Wer aufmerksam durch die ausgestellten Sammlungen geht, der wird noch eine erstaunliche Entdeckung machen: er wird nämlich einen Kasten mit Werkzeugen aus der Steinzeit finden, in dem ein Schild in schlichtester Bescheidenheit dem Beschauer der vor ehrfürchtiger Erschütterung in den Erdboden sinken möchte, folgendes verkündet: „Steingeräte der (bisher bekannten) ältesten Einwohner Ahrensburgs etwa 8000 v. Chr.“ Man ist wirklich lange im Zweifel mit sich selbst, ob man nun mit staunender Bewunderung oder herzhafte Lachend über diesen rührenden naiven Heimatpatriotismus hinausgehen soll.

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensfeld. Kontrolle der arbeitslosen Bezüge des Lübecker Volksboten am Freitag, dem 30. Dezember, von 6 bis 7 Uhr abends im Gasthof Transbaal. Später werden keine Gutscheine angenommen oder ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familie keine in Arbeit stehenden Personen sind. Ohne Stempellatte kein Gutschein.

Katefau. Arbeitsgemeinschaft der SPD. West-Katefau. Versammlung am Donnerstag, dem 29. Dezember, abends 8 Uhr, im Lokale Fürst Blücher, Katefau. Die Vorstände der Ortsvereine Seerech, Katefau, Pansdorf und Timmenborn, sowie die SPD-Fraktion werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Feuer bei Bad Kleinen

Zwölf Schweine mitverbrannt

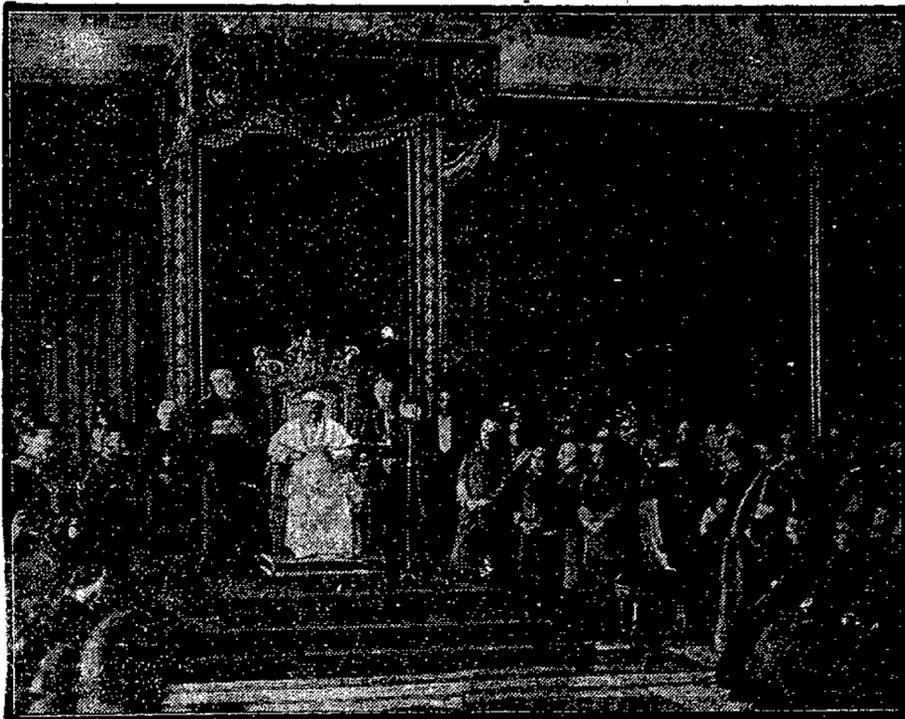
w. Kleinen, 27. Dezember

Ein Großfeuer suchte in der Nacht zum Sonnabend das Rittergut Grewenhagen heim. Aus bisher noch ungeklärter Ursache entstand in der Scheune Feuer, das sich auch auf das unter dem gleichen Dache befindliche Schweinehaus ausdehnte. Der Brand nahm in kurzer Zeit beträchtlichen Umfang an. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich ziemlich schwierig. Der größte Teil der Kornerte sowie erhebliche Futtermittelvorräte wurden mitverbrannt. Zwölf Schweine kamen in den Flammen um.

Das Krankenschiff. An Bord des britischen 16000-Tonnen-Schiffes „Cameronia“ entstand während der fahrplanmäßigen Reise Newyork-Glasgow eine Influenza-Epidemie; von 900 Passagieren erkrankten 400.

Die Weihnachtsschiffahrt des Papstes an die Welt

Unsere Aufnahme berichtet von der Weihnachtsschiffahrt des Papstes Pius XI. im Vatikan an die Kardinäle und römischen Prälaten, die durch Rundfunk auf fast alle europäischen Sender übertragen wurde.



Auf der Tour nach Balingen

Am letzten Tag des Jahres 1931

Erlebnisse eines Lübeckers in der Fremde

„Ich glöw nich, dat dat wat ward mit eene Sylvesterfest!“

Wo wüllt wi hüt ab'nd slapen?“

„Ach wat, lat uns doch erst einmal stempeln gahn!“

Wegen des Wanderscheins vom Arbeitsamt müssen wir jeden Tag stempeln, sonst geht uns eventuell etwas Taschengeld verloren.

„Was, Geld wollen Sie auch noch haben? Schauen Sie, daß Sie noch vor 1 Uhr nach dem Hauptarbeitsamt in Balingen kommen, dort bekommen Sie etwas!“

„Wir“ sind nur Nebensache!“

Balingen ist noch zirka 40 Kilometer entfernt, und wir müßten wirklich Refordläufer sein, wollten wir in drei Stunden diese Strecke bewältigen. Darum fragt Zähler den Beamten ganz dunno: „Haben Sie vielleicht ein Auto für uns?“

Der Beamte wird nervös: „Sie können mich mal auf den Buckel küssen!“

Sollen wir nun wirklich ohne einen roten Pfennig in das neue Jahr hineinstapfen? Nie und nimmer! Wir müssen schallern!

In Duxlingen wollen wir die Menschen beglücken, doch etwas Eigenartiges warnt uns. Wir wagen uns nicht so einfach wild zu spielen. Wir gehen zum Schultheißenamt. Der Bürgermeister ist aber nicht mehr anwesend, so stehen wir nur den beiden Ortsangestellten gegenüber.

„Verzeihen Sie, können wir eine Spieleraubnis bekommen?“

„Ihre Papiere, bitte!“

Ein Reisepaß genügt nicht, in dem Besitz eines Wander-gewerblichs aber sind wir nicht, und so ist der Traum aus. Wir erhalten eine glatte Abfuhr. In diesem Moment tritt der Ortspolizist in den Raum.

„Aha, da sind Sie ja auch schon!“

„Haben Sie uns schon gesehen?“

„Das soll ich wohl!“

„Sagen Sie mal, dürfen wir im Ort spielen?“

„Meinetwegen schon, aber wenn ich Sie erwiße, dann...“

Heute morgen hab' ich bereits schon 12 Mann hier herauf gebracht. Schon um 5 Uhr waren wir mit 10 Landjägern hinter einem Stroch her!“

„Aho auch „Er“ läßt sich nicht erweichen. Wir unterhalten uns noch eine Weile mit dem Polizisten. Legen aus Spaß auch einmal die Handschellen an, die, nebenbei gesagt, ganz vorzüglich passen, dann meint der Polizist zum Zähler gewandt: „Sie waren doch schon einmal hier!“

Donnerwetter noch einmal! Viele Herbergseltern erkannten ihn wieder, nun sogar auch noch ein Polizist! Auch die beiden Ortsangestellten wollen sich nicht täuschen! Und ehrlich gesagt, wir wären noch nie in dieser Gegend. Der Zähler muß einen verfluchten Doppelgänger haben. Nur allzu gerne möchten wir diesen einmal kennen lernen. Doch er ist uns immerhin 14 Tage voraus, und so wird es schwer halten, ihn wieder einzuholen.

Wir befinden uns wieder auf der Landstraße. Der Gedanke kommt uns, wir hätten doch fragen sollen, auf welche Art und Weise der Doppelgänger hier auf dem Schultheißenamt erschienen ist. Vielleicht sogar in Handschellen? „Zähler, Zähler, wie leicht kann da ein Unglück geschehen!“

Da wir in Duxlingen nicht schallern dürfen, müssen wir ein Dorf weiterziehen. Wir haben schon in Erfahrung gebracht, daß der dortige Landjäger sich auf Urlaub befindet. So ist uns die Bahn frei gemacht!

Es klappt auch alles vorzüglich. Nun treten wir nicht mehr mit einem leeren Geldbeutel in das neue Jahr!

Die letzten Groschen verschwinden soeben in die immer aufnahmefähigeren Taschen, und schon ziehen wir unsere Straße weiter. Wir kommen nach Sebastiansweiler. Hier liegt direkt an der Landstraße ein herrliches Erholungsheim. Instinktiv meldet unser Magen: „SOS“, gleichbedeutend mit „Hunger-Hunger-Hunger!“ Wir kehren ein und werden freundlich empfangen. Natürlich soll unser Magen sich beruhigen. Zum ersten Gang gib' frische Suppe mit Brot und Zwiebeln drin. Wahrscheinlich kennt man auch hier folgenden Spruch: „Hab' Sonne im Herzen und Zwiebeln im Bauch, dann kannst Du gut scherzen, und riechen tut's auch!“ Als zweiter Gang folgt ein Teller Rotkohl und ein Stück „Raro einfach!“. Das Essen war wirklich reichlich.

Die Zeitschrift „Der Anstaltsbote“ flattert in unsere Hände, und munter ziehen wir wieder auf der Landstraße dahin. Vor uns liegt das Land Hohenzollern. Auf hohem Berge liegt die stolze Burg. Weit grüßt sie ins Land hinein. Wir durchlaufen die Hohenzollernstadt Hechingen und gehen dann weiter in Richtung Balingen.

Dämmerung lagert bereits über der herrlichen Gegend. Am diese Zeit haben sich viele Menschen, befreit von der Arbeit, hinausgewagt um den Skisport zu pflegen. Groß und klein, alt und jung, alles tummelt sich auf den dem Skifahren wie geschaffenen Bergabhängen. Einige gute Läufer rasen mit großer Geschwindigkeit die Abhänge hinunter und beleben das farbenprächtige Bild mit munteren Sprüngen. Andere dagegen haben zum ersten Male die Ski angeschnallt und küssen, da noch nie ein Meister vom Himmel gefallen ist, oft die weiße Erde. — Auch uns jucken die Beine. Gerne hätten auch wir einmal die Berge hinunterlaufen mögen, doch, ach, — laufen müssen wir noch — doch nur auf Schusters Rappen! 14 Kilometer sind noch zu bewältigen.

Die Gegend verzaubert sich. Wir laufen an einem Bergrand dahin. Zur Linken die hohen Berge, zur Rechten ist das tiefe Tal. In der Ferne schwindet das letzte Rot der geschiedenen Sonne. Der Polarstern glüht uns. Schnell breitet sich die Dunkelheit aus. Am Himmel erscheinen all die vielen „Schäfer“, nur der „Schäfer“ selbst ist nicht da. „Wo bleibst Du denn, Sugo?“ Man kann wirklich ein Landstraßenastronom werden!

Und in diese Stimmung hinein ertönt plötzlich ein Jodler. Er klingt so hell, so laut, und das Echo wirft ihn vielfach zurück. Wer war der Rufer? Wir schauen hinunter in das Tal. Ein Fußsteig schlängelt sich herauf. Ein schwarzer Punkt hebt sich ab vom weißen Schnee. Das ist der Schwab, der den freudigen Jodler ausstieß! Er steigt bergan, bald wird er unseren Weg kreuzen.

„Grüß Gott!“ „Grüß Gott!“ So ist hier der übliche Gruß.

„Wohin des Wegs?“

„Nach Balingen!“

„Me ne Richtung! Kommt, ich weise Euch einen Richtweg!“

Der Schwabe lahmt etwas, dennoch gleitet er mit großer Geschicklichkeit auf dem sehr glatten schmalen Weg dahin. Wir haben zu tun, um Schritt zu halten, und werfen oftmals Arme und Beine in die Höhe, um die Balance nicht zu verlieren. Unser Führer aber läuft so sicher dahin, als bewegte er sich auf einer gepflegten Straße.

Durch diesen Richtweg haben wir 3 Kilometer Weg gespart. Wir befinden uns jetzt in Balingen. Sofort suchen wir eine Jugendherberge auf. Kalt ist es in deren Räumen. Die Fenster sind bis oben hin zugeflogen.

Wir machen uns keine Gedanken mehr von dem verflohenen Jahr. Wie wird das Jahr 1932 werden? Wir erwarten auch von diesem nichts Gutes!

Der weite Weg hat uns müde gemacht. Wir haben nichts Eiligeres zu tun, als unsere Betten aufzusuchen. In 6 große Decken wickeln wir uns ein. Die sogenannten „Seppiche“ sind zwar schwer, aber bestimmt nicht warm. — Nur noch wenige Feuerwerkskörper hören wir explodieren, dann stellt der Schlaf sich ein.

Der 1. Januar 1932 ist angebrochen!

„Emil upstahn!“

„Quatsch mi nich glet so an! Erst heet dat „Prost Niejohr!““

„Prost Niejohr! Wie büst denn rintan'n int nie Johr?“

„Rott!“

„Jed oll!“

Chester.

Heuschreckenplage in Argentinien

Niesige Heuschreckenschwärme suchen den Norden Argentiniens heim. An manchen Stellen haben sie schon 40 Prozent der Ernte vernichtet. Eine Strecke von ungefähr 500 Kilometer Länge wird von den Heuschrecken bedeckt. An vielen Orten ist der Schwarm fast neun Kilometer breit. Besonders betroffen ist das Tal des Bermejo-Flusses, wo hauptsächlich Baumwolle, Tabak und Maispflanzen der Landplage zum Opfer fielen. Die Bauern heben in aller Eile Gräben aus und versuchen alles, um die Schwärme am Vordringen zu hindern. Aus allen Teilen des betroffenen Distrikts werden Hilferufe an die Regierung abgesandt.

In der Ortschaft San Salvador (Entre Rios) begingen ein Landwirt und seine Frau Selbstmord, nachdem die Heuschrecken alles, was auf ihren Feldern stand, kahl gefressen hatten.

„Frei nach Schiller“

Don Carlos oder der Infanterist von Spanien Auf den Spuren eines Vergessenen

Von Erich Gottgetreu

„An einem Weihnachtsabende . . . setzte die Großmutter . . . jedoch allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenspiel vorstellte. Ließ und so in dem alten Hause eine neue Welt erschuf. Dieses unerwartete Schauspiel zog die jungen Gemüter an sich; besonders auf den Knaben machte es einen sehr starken Eindruck, der in eine große, langandauernde Wirkung ausklang.“

Goethe in „Wahrheit und Dichtung.“

„Woh! Woh! geliebte Hammelherde, —
Ihr Lämmchen, adies!
Ob ich noch einmal wiederkommen werde? —
Wer weiß? Wer weiß?“

„Mit Jötterkraft schmückt mir der Helm von Eisen,
Courage hab' ich, wie ein Cherubin,
In die Bataille scheint er mir zu schmeißen.
Er dreibt mir fort mit Windes Ansturm.
Mein Mut, der macht mir schon verrückt — — —“

— bei diesen Worten unterbrach jenen Altberliner Puppentheaterdirektor, der sich so seine „Jungfrau von Orleans“ umdichtete, die milder klassische Aufforderung: „na, Justav, woll'n wir nich mal ein' kippen?“ Gustav verließte darauf willig dem Stück eine Pause und sich selbst eine Wollie ein. Dann ließ er seine Jungfrau weiterbeklamieren. Also es gab in Deutschland wirklich einmal eine Zeit, zu der Schiller und Goethe, der natürlich auch alles her- und einiges aushalten mußte, im eigentlichen Sinne des Wortes populär und mit dem Volk auf du und du gewesen sind.

Diese Zeit und speziell jene, in der die erwähnte Jungfrau von Altberlin lebte, liegt jetzt um fast hundert Jahre zurück. Johanna hörte schon damals göttliche Stimmen, aber wenn sie selbst sprach, dann gab sie durch den Haß-Mund ihres Direktors das unverfälschteste Berlinisch von sich — wenigstens so lange dessen Frau an der Kasse saß. „Puppenspiel nimmt hier unter den Sabagievergnügungen eine wichtige Stelle ein“, schreibt ein Chronist jener Zeit, „den die wandernden Marionettentheater von Paarmann und Richter, als die vorzüglichsten darunter, und nächst diesen die von Sabert, Novell, Pascal und Schuchardt sind vollauf beschäftigt und wandern aus einer Sabagie in die andere . . . Die größeren Schau- und Trauerspiele sind den Direktoren nicht zu schwer, ja, ich glaube, sie führen selbst große Opern auf.“

Ueber diese Opernaufführungen findet man an anderer Stelle nichts. Vielleicht haben es die Puppenspieler gemacht, wie später ihr Nachfahr, der selbige Strieje: „Mir sieh'n auch Oberrn auf; Lohengrin hammt gegähm; die Musik, die hammt ähm wegge-laffen . . .“

Man sah die Puppenspiele häufig in Berliner Konditoreien, bei Fuchs und Giovanolli z. B., später in Fausts Wintergarten und im Gropiuschen „Guckkasten“. Besonders beliebt war der von dem zitierten Chronisten nicht erwähnte „alte Linde“, der mit seinem Marionettentheater durch ganz Berlin zog und sich im Sommer auch in Gartenwirtschaften produzierte. Sein Publikum — hauptsächlich Köchinnen, Kutscher, Soldaten, Studenten, Handwerksburschen und Kinder — folgte mit Dankbarkeit und Begeisterung und — spielte ohne Gage mit. Der in seiner Urtypische Zeit eines Lindeschen Duos zwischen einer Küchenfee und einem Soldaten hat sich noch erhalten:

Sie (sehr zurückhaltend): Aujuß, warum biste denn nich gekommen, du wellst mich doch immer besuchen, um mich zum Sonntag abzuhelen.

Er (ängstlich und schüchtern): So, hab' ich des gesagt?
Sie (dreister): Aber Aujuß, warum biste denn nich gekommen, es is doch nu sieben Jahre her — —

Er: Ja, weeste Karlmecken, et war immer so schlechter Wetter die Zeit über.

Sie (mit härterem Nachdruck): Du sag' mal Aujuß, du hast mir doch damals gesagt, daß du mir heiraten welltest?

Er (unsicher): So, hab' ich des wirklich gesagt?

Sie (fest): Ganz gewiß, Aujuß, das hast du sicher gesagt!

Er (ganz freudig): Na weeste, Karlmecken, denn muß ich wohl dunnemals frade jebr in'n Sug gestanden haben . . .“

Ja den meisten Stücken, die zur Darstellung gelangten, spielte Kasper die Hauptperson. Gemächlich war er ein ehelicher Diener des Jantiganten, für dessen Besorgtheit er büßen sollte; freis war er aber gewiß genug, sich herauszulassen. So fand die Güte, die Kasper verkörperte, ihren Lohn, das Publikum seine Genug-tuung, außerdem aber seinen Spaß: Der König und der Ritter, die Prinzessin und der Bauer, der Pfaffe und der Jude — sie alle kannten nur den Kopf schütteln und die rechte Hand auf-heben, Kasper aber brachte es fertig, die Augen zu verdrehen, mit vergrößerten Knien zu gehen, riesige Wüdlinge zu machen und sogar Ohrfeigen zu verabreichen. In der Tragödie oblag es ihm, die Letzen fortzuschleppen; wenn er vorher erdenklich auf ihnen rumtrampelte, dann rief, das Publikum, das seinen Kasper immer wieder auf die Szene rief, wie heute seinen Lamber, und mußte vor Kundengeißelung sich kaum zu fassen. Injere Großväter und Großmütter waren ja so dankbar. Als der bekannte Puppen-spieler Richter starb, hörte man in Berlin das rührende „Klage-lieb“:

Wer ist tot?
Wer ist tot?
Der Puppenspieler Richter!
Schade, drum!
Schade, drum!
Für ein großer Dichter . . .

Von der weisen-der-ber- und nachmännlichen Berliner Puppenspieler dürfte es wohl kaum je etwas wie ein Leichbegleiten geben. Der Theaterdirektor hatte die „Dichtung“ im Kopf, das genügt. Das freudige auszusprechen wurde, ging verloren. Über einer hat noch lebend geklagt, was er auf diesem Gebiete kriegen konnte: Gottlieb Weisstein.

Gottlieb Weisstein war lange Zeit Feuilletonredakteur an der „Berliner Nationalzeitung“. Seine Lebensfreude, seine Güte, sein schlagfertiger Humor, der ihn in ungezählten Anekdoten fortleben läßt, schufen ihm viele Freunde. Was ihm aber mit Recht einen gewissen Namen gemacht hat, war die von ihm mit Kennerhaftigkeit und Liebe gesammelte literarhistorische und theater-wissenschaftliche Bibliothek, die, vorläufig noch in Privatbesitz, in zwei der Öffentlichkeit nicht ohne weiteres zugänglichen Sälen der Preussischen Staatsbibliothek untergebracht ist. Literarische Feinschmecker wissen von dem von einem Sohne Otto Lindaus verwaltetem Schatz, und sie kennen auch den zweibändigen, im Januar 1913 von Fedor von Zobeltitz herausgegebenen Katalog jener fast 10 000 Nummern umfassenden Sammlung.

Puppenspieler sind in dieser Sammlung selten. Aber einen Puppenspieler, „Dichter“ hat Gottlieb Weisstein vor der Vergessenheit — in die er mittlerweile schon wieder fiel — gerettet: Sylvius Landsberger, den Autor des Stückes: „Don Carlos, der Infanterist von Spanien, oder das Kommt davon, wenn man seine Stiefmutter liebt. Spanische Lokalposse mit lustigem Berliner Beigeschmack und sehr vielen Couplets in drei lustigen Akten. Frei nach Schiller, aber bedeutend verbessert. Musik von Guck, Saxon, Lanzer, Strauß, Meyerbeer, Gungel und mehreren.“

Gottlieb Weisstein erzählt in der Nationalzeitung über den um die Jahrhundertwende von ihm gemachten Fund: „Dreißig Jahre lang habe ich dieser damals in unserem Kreise (des Psycho-logen Professor Lazarus — d. B.) oft genannten Komödie nach-gespürt und erst jetzt vor kurzem habe ich das Büchlein erwirbt. Es ist ein kleines löschpapierenes Nest in dem bekannten, etwas ausgereinigten Oktavformat der Berliner Witzliteratur, wie sie seit den Märztagen bei mehreren hiesigen Buchhändlern, besonders in zierlichen Heften bei dem Kladderadatschverleger A. Hofmann und Co. zahlreich herausgekommen sind.“

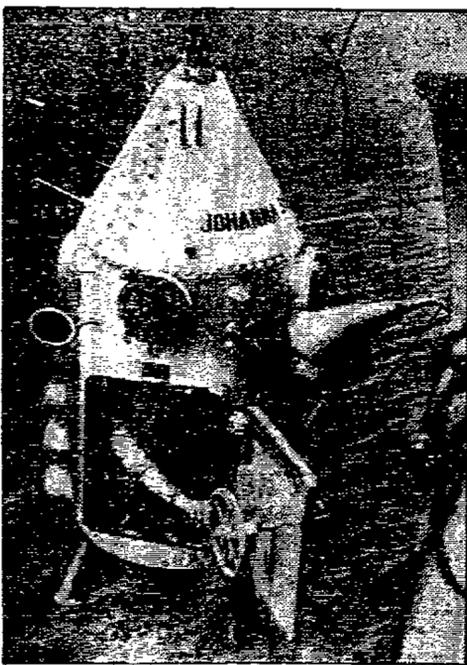
Dazu ist noch nachzutragen, daß Sylvius Landsberger selbst auch Buchhändler und Verleger gewesen ist. Im 1847 besaß er ein Geschäft in Gleiwitz; erst nach der Revolution, über deren Mißerfolg er in seinem „Don Carlos“ mit feiner Trauer spottet, scheint er sich in Berlin niedergelassen zu haben. Sein Geschäft war in der Klosterstraße. Unter anderem sind bei ihm unter dem Pseudonym Brenneck mehrere Bücher des vollkommen vergesse-nen Humoristen Hopf erschienen: „Brenneck in Southampton“ und „Brennecks Reise nach der Republik Frankreich und sein Besuch beim Präsidenten Louis Schnappoleon oder die beiden Staatsreiche.“

Von sich selbst brachte Landsberger in seinem Verlag den „Don Carlos“ heraus, in einem anderen Verlag „Die Verschwörung des Fiesco“ als Puppenspiel, dann wieder bei sich: „Onkel Tom, der Berliner Regierklave, Große heroisch-romantisch-histo-risch-komische Oper. Trauer-Schauspiel und Posse mit und ohne Gesang, in drei fürchterlichen Aktenstücken und einem Pro- nebst mehreren Mono-, Dia- und Triolog.“ Nach dem Personen-verzeichnis war das Stück, das übrigens von der Gesellschaft des Puppenspieler Richter gespielt wurde, sehr lustig, so sah die Liste der Mitspieler aus:

Puppen.
Lindenmüller, vulgo Mr. Chelby, Amerikanischer Klansing.
Casper, Oberkellner, genannt Onkel Tom. Erster Liebhaber auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege.

Ausflug auf den Meeresboden

Der Mensch in seinem Forschungsstriebe hat die Erdoberfläche erkundet, hat sie bemessen und in Grade eingeteilt, hat die Beschaffenheit der Erd- und Gesteinsflächen festgestellt, die Tier- und Pflanzenwelt in ihren Wesenheiten und Wirkungen auf sich selber erkannt und gewertet. Die Oberfläche der Erde, seiner



Der Wogenendtaucher

In dieser Taucherglocke kann jeder Besucher der „Johanna Smith“, die von der kalifornischen Küste vor Anker liegt, auf dem Meeresgrund spazieren fahren.

Erde, die ihm, dem Menschen bestimmt ist, ihm Wiege ist, Heimat und Grab.

Der Mensch hat sich die Luft „erobert“ und fliegt in seinen Flugmaschinen schnell und sicher, dem Vogel gleich, dem ersehnten Ziel zu. Er kennt die Schwingungen der Luft und holt aus dem

Wilhelmine, Polka-Mädchen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Mr. Saley, Sklavenverkäufer. Zwei Nordsterle.

Mr. Le Gre, Sklavenkäufer.

Carlina, die sich selbst belehrende Köchin. Wegen Mangel an Raum Kante Chloß genannt.

Voll, Sklaven, Deutsche, Bürger, dumme und stumme Personen, deutsche Flotte, Feuerwehr, Borhang, Coullissen und Hinterwände, Sonne, Mond und Sterne.

Ort der Handlung: Amerikanische Türkei.

Der „Don Carlos“ wurde nach Inferaten in Berliner Blättern zum erstenmal im Dezember 1851 aufgeführt. Hätte man den Zeitungsinhalt nicht, ließe auch das Stück selbst mit seinen politischen und anderen aktuellen Anspielungen Rückschlüsse zu; so kommt z. B. der Schneider Thomashed vor — ein böhmischer Betrüger, dessen Name damals in aller Munde war: er hatte sein Leben verbessern, statt seines Leichnams aber ein Plättchen beerdigen lassen, wodurch er freilich statt in den Himmel ins Gefängnis kam.

Ein Kritiker jener Zeit schrieb: „Es gelingt Kasper und dem Freunde des Don Carlos, dem Markis Posa, den König durch ein eigenes Medament aus dem Wege zu räumen, und den Infanten mit seiner Stiefmutter als Königspaar zu vereinigen, wodurch das ritterliche spanische Sprichwort „Weiße Hände kränkt man nicht“ selbst in der Nähe des Gendarmenmarktes treulich befolgt wird.“ Nach dem Personenverzeichnis wirken hierbei mit: Philipp der 3te, König von Spanien. Etwas jähzornig und immer in Geldverlegenheit.

Sulda, seine linke Hand angetraute Gemahlin. Früher Puzmacherin in Paris und sehr geliebt von:

Don Carlos, Kronprinz und Infanterist. Liebt sehr an Welt-schmerz und liebt, soviel der alte Philipp weiß, seine Stiefmutter hoffnungslos.

Prinzessin Eboli, sehr heißblütig und reizbar, sonst aber äußerst nachsichtig mit den Schwächen des männlichen Geschlechts.

Kasper, früher Aufwiegler in Berlin, jetzt Leibkoch bei der Prinzessin Eboli,

— gar nicht zu reden von dem wunderschönen Couplet Kaspers und der Königin über den (zeitweilig) aufgehängten Don Carlos:

O Traurigkeit! O Herzleid!

Da hängt mein Carlos lang und breit.

Bern ging ich hin und schmitzt ihn ab,

Über's geht nicht, weil ich kein Messer hab.“

Landsberger hatte kein Glück. Man weiß nur wenig über sein weiteres Leben, die, die ihn persönlich kannten, haben längst das Zeitliche gesegnet, und literaturfähig ist er nicht geworden, auch in keinem der großen Nachschlagewerke findet sich sein Name. Mitte der fünfziger Jahre gab er seine buchhändlerische Tätigkeit auf, um nur noch Stücke für Puppentheater zu schreiben: ernsthafte wie das historische „Esther“, heitere wie das längst ver-schollene „Kase, Kase, Zipperlein“. Seine Persönlichkeit war sicher sehr interessant, er war strebsam, Autodidakt, las alles, kannte alles, war immer witzig, weise, oft höflich, dabei alles andere als eine Schönheit — ein wohl innerlich nicht restlos glücklicher, sehr intellektueller Jude. Ende der fünfziger Jahre verkaufte er Berlin mit New York. Unter dem Pseudonym Si-vius Sandberg schrieb er eine Parodie „Anton in Amerika“, hatte aber ebensowenig Erfolg damit wie mit der Herausgabe „jüdi-scher Unterhaltungsbücher“. Dann veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen über Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“, über Bank- und Börsenfragen, über andere Themen. An der Schwelle des Greisenalters fing er an, mit billigen bunten Glasglocken zu handeln, zuletzt wurde er Agent einer Lebensversicherung. Im Jahre 1901 starb er, im höchsten Alter, im größten Elend, in tiefster Einsamkeit. Seitdem ist er vergessen.

Wether Laute, Töne, Klänge, die meilenweit von ihm entfernt in die Luft „gefendet“ werden. Er richtet seine mächtigen Fernrohre auf die Sterne, die geheimnisvoll-fremden Welten, um das System, nach dem sie kreisen, zu erforschen und die Ergebnisse dieser Forschung in Berechnungen von gigantischem Zahlen-ausmaß festzulegen.

Kein Wunder, daß auch der Meeresboden, die geheimnisvolle Tiefe, über die die Ozeane ihre mächtigen Wogen rollen, das Leben, das anerschöpfliche Leben, das sich auch dort unten ab-spielt, nicht unerforscht geblieben ist, daß der Mensch Apparate erfand, die es ihm ermöglichen, in die Tiefe hinabzusteigen, auf dem Boden des Meeres zu verweilen bei den seltsamen Tier- und Pflanzengeschöpfen, die dort ein fremdes, schattendunkles Dasein führen.

Liebtlich ist ihr Anblick nicht, und Schillers „Taucher“, das klassische Vorbild eines Meeresbäbenbesuchers, sagte mit allem Recht: „Dort unten aber ist's fürchterlich, und der Mensch ver-sucht die Götter nicht . . .“ Doch begab er sich ja ohne den Schutz eines Taucherhelms und ohne Sauerstoffapparat hinab, um in der Tiefe zwischen den ihn bedrohenden Seeungeheuern den goldenen Becher zu ergreifen.

Reizvoller und bequemer ist schon eine andere Art, ein Stück-chen Unterwasserwelt kennenzulernen. Ein Amerikaner hat für die Besucher seiner Märcheninsel Catalina in der Nähe der Süd-westküste Kaliforniens Schauboote bauen lassen. Kristallklar ist hier das Wasser des Großen Ozeans. Und durch die gläsernen Höden des Schaubootes, wie durch Aquariumwände, dringt der Blick bis zu fünfzehn Meter in die Tiefe. Hier tut sich ein zauberhaftes Bild des Meeresbodens auf: Korallenriffe, seltsam glänzende Muscheln und schöne exotische Fische. Jedoch ist auch die Möglichkeit gegeben, mit Leichtigkeit und ohne alle Gefahr eine „Luftfahrt“ auf dem Meeresboden in fünfzig Meter Tiefe zu machen. Die „Johanna Smith“, die zwölf Meilen von der südkalifornischen Küste vor Anker liegt, hat eine Taucherglocke an Bord, — eine neue sensationelle Erfindung. Hier wird nun den Besuchern der kalifornischen Seebäder etwas ganz Außergewöhnliches geboten: ein Ausflug zum Meeresboden. Vier Personen haben in der Glocke Platz, für sechzig Stunden ist Luft vorhanden. Zwischen phantastischen Meeresgewächsen fährt die Glocke auf dem Meeresboden herum; zwanzig Scheinwerfer durchdringen die Arnfinsternis mit blendendem Licht. Und hinter den blick Glasflächen der Glocke wohlgeborgen, betrachtet der Besucher des Meeresbodens in aller Gemütsruhe die grauenhaft häßlichen Tiere, die scheußlichen Polypen, die Tentakel und Molche, all das so fremd anmutende Leben, das in feuchter Tiefe, in ewigem Dunkel, unter dem ungeheuren Druck der gewaltigen Wasser-mengen sich auszubreiten vermag.